Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 38 — Leipzig, den 22. September — 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Zu sich selbst kommen (Luk. 15, 17) — Der reiche Jüngling — Der wichtigste Gegensatz in der evangelischen Theologie — Das Evangelium Jesu Christi und die Moralphilosophie der Gegenwart: 5 — Zwingli — Die religiöse Kunst auf der diesjährigen Berliner Kunstausstellung: 1 und 2 — Verschiedenes: Geschichte der israelitischen Religion; Luthers Lebensende; Johannes Cochläus; Geschichte des magdeburgischen Bauernstandes in seinen Beziehungen zu den andern Ständen; Biblische Frauenbilder; Für den Kindergottesdienst; Ein Reichswohnungsgesetz; Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung; Berichtigung; Jahresversammlungen — Quittung — Anzeigen: Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Stuttgart

Zu sich selbst kommen

Luk. 15, 17*)

Als er zu sich selbst kam, sprach er: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Das ist eines jener Evangelienworte, die in sich ein ganzes System der Theologie enthalten, eine Lehre vom Menschen und von Gott und von der Beziehung beider zu einander. Er kam zu sich selbst. So war es also nicht er selbst, der davon gegangen war in ein fernes Land. Es war ein unwirkliches, eingebildetes Selbst. Er war unsinnig, außer sich gewesen, und nun, da sein besseres Leben in ihm erwacht, kommt er zu sich selbst. Wie sein Vater von ihm sagte, war er tot gewesen und wieder lebendig geworden. Die Erneuerung des bessern Ich in ihm war die Auferweckung seiner wahren Persönlichkeit.

Wie tief greift das ein in die Anschauung, die man von der menschlichen Natur hat! Glaube, daß das sündigende Ich das wahre Ich ist. Deine wahre Persönlichkeit ist die Möglichkeit des Guten, die in dir liegt. Im Augenblick, wo jenes Gute ins Leben tritt, hast du ein Recht zu sagen: „Nun weiß ich erst, wozu ich geschaffen bin. Ich bin zum Leben gekommen. Ich habe mich selbst entdeckt."

Und siehe, das ist die religiöse Beurteilung dieser selben Selbstentdeckung: sobald dieser junge Mensch zu sich selbst kommt, spricht er: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Das religiöse Verlangen folgt unmittelbar aus dem Selbsterwachen. Oder vielmehr, war nicht das religiöse Verlangen die Quelle des Selbsterwachens? Was anders war es, das ihn zu sich selbst brachte, als gerade das Heimweh des Kindes nach seines Vaters Hause? Seine Selbstentdeckung war nur die Antwort seiner Seele auf die unaufhörliche Liebe Gottes. Ehe er überhaupt zu sich selber kam, stand der Vater wartend auf ihn. Der sittlichen Rückkehr ging die religiöse Neubelebung voraus. So verhält sich überhaupt Religion und sittliche Haltung. Du fassest deine Entschlüsse; aber Gott ist es, der sie zum Durchbruch bringt. Daß du dich selbst entdeckt, ist ein Zeichen des Vaters. Dein wahres Ich ist sein Sohn. Wie natürlich das Alles ist! — ein unendliches Gesetz der Liebe im Herzen des Universums, das ist der Mittelpunkt aller Theologie; eine Welt, die die moralische Entfremdung zuläßt vermöge des freien Willens der Menschen, das ist das Problem der Philosophie; er kam zu sich selbst, das ist die ganze Ethik; ich will zu meinem Vater gehen, das ist die Seele der Religion. Peabody

*) Wir bringen in dieser und den folgenden Nummern einige Proben aus der Sammlung von Morgenandachten, die Professor Peabody an der Harward University gehalten und 1896 unter dem Titel Mornings in the College Chapel veröffentlicht hat. Eine Besprechung dieser eigenartigen Unternehmung folgt nach. O B

Der reiche Jüngling

Die Geschichte vom reichen Jüngling ist dem Leser bekannt. Oder nicht? Dann schlage Markus 10 oder Lukas 18 auf. Wundern würde es mich nicht, wenn so Manchem diese kleine Geschichte halb verschleiert im Nebel läge. Denn weder im Unterricht noch in der Predigt steht sie im Vordergrund. Es ist, als wenn wir Evangelischen, wie wir nun einmal sind, dieser Geschichte gegenüber ein gewisses Unbehagen empfänden. Bei den Katholiken gehört sie zu den Geschichten, auf die der Finger gelegt wird. Dieser Schriftabschnitt dient mit dazu, die „evangelischen Ratschläge" zu begründen, die Möncherei und ihre Armut, die Verdienstlichkeit des Verzichts auf irdisches Gut. Ein heiliger Antonius und Franziskus haben an dieser Geschichte sich ihr Lebensideal gebildet und daraus die Kraft zu herbstem Entsagen geschöpft. So gehört für den Katholizismus diese Erzählung mit zu den Grundpfeilern, auf denen seine innere Geschichte beruht. Aber was fangen wir Evangelischen damit an?

Mir will diese Geschichte außerordentlich wichtig erscheinen, gerade für unser Geschlecht. Sie ist heute beherzigenswerter als vor hundert, vor fünfzig Jahren. Nur daß man sie richtig verstehe!

Falsch verstanden haben sie die großen Asketen der katholischen Kirche, darüber ist kein Zweifel, und falsch versteht sie bis heute die katholische Auslegung. Denn die katholische Kirche weiß nicht, daß Christus keine Gesetze oder auch nur Ratschläge gegeben hat, sondern nur, oder besser vielmehr Grundsätze. Das ist ein großer Unterschied. Gesetze und Ratschläge sind fertige Größen, giltig für Alle, sie wollen nur eben befolgt sein. Gesetze sind unentbehrlich für Unmündige, ihnen muß man sagen: Das thust du, und das läßt du. Daran lernen sie allmählich den Grundsatz. Der Grundsatz setzt immer persönliche Reife und Freiheit des Charakters voraus; er rechnet darauf, daß aus ihm das Gesetz für den einzelnen Fall abgeleitet werde. Und dazu ist nötig lebendige, erstarkte sittliche Kraft, Klarheit und Festigkeit des Urteils, ernste innere Arbeit. In jeder Lage will der sittliche Grundsatz wieder zu einem andern Gesetz, anders angewendet werden. Das macht das sittliche Leben schwer und ernst, aber erst segensreich und für den Charakter stärkend.

Die katholische Auslegung sieht nun in dem Worte des Herrn an den reichen Jüngling: „Verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen," einen evangelischen Ratschlag; was damit gemeint ist, will ich kurz so erklären: ein Gesetz für alle, die wirklich vollkommne Christen werden wollen. Armut, freiwillig erwählt, ist Verdienst, garantirt den Himmel.

Gegen diese Auffassung lehnen wir Evangelischen uns auf, nicht nur von dem großen religiösen Gesichtspunkt aus, daß es vor Gott überhaupt kein Verdienst giebt, sondern auch deshalb, weil für uns irdischer Besitz durchaus nicht an sich Hinderungsmittel zur christlichen Charakterbildung, also zur Seligkeit zu

sein braucht. Vor allem aber: wir können uns nicht in eine Auffassung der Worte des Herrn als „Gesetze" finden. Freilich, genug unsrer evangelischen Frommen empfinden es als Last, daß sie selbst urteilen und entscheiden sollen — sie hungern nach Autoritäten und Gesetzen, die ihnen sagen: Jetzt thu das und jetzt das. Aber evangelisches Christentum ist das nicht.

Also haben wir in dem Worte des Herrn einen allgemeinen Grundsatz vor uns, den Jeder nach seiner Weise anwenden soll? Nein — auch das nicht. Wir haben hier einmal den seltnen Fall, daß Christus wirklich einem Einzelnen einen „Ratschlag" oder ein Gesetz giebt. Den Grundsatz, auf dem dieses sein Wort beruht, spricht er hier nicht aus. Er fordert von dem reichen Jüngling, der sicher auch reich an sittlichen Tugenden war, völligen Verzicht auf seinen Besitz. Das war für ihn gerade notwendig, um als Nachfolger Christi innerlich zu wachsen. Für ihn persönlich lag im Besitz ein unüberwindliches Hindernis. Arm konnte er allein reicher werden an ewigen Schätzen.

Die hergebrachte evangelische Auffassung hebt dies mit Recht ganz entschieden hervor. Nun aber beginnt ein verhängnisvoller Irrtum. Man fährt gewöhnlich fort: Für uns kann also jener „Ratschlag" nicht als Gesetz gelten, sondern nur den großen Grundsatz sollen wir aus dieser Geschichte lernen, daß wir innerlich uns vom Besitz lossagen, daß wir haben, als hätten wir nicht. Warum nenne ich diese Auffassung einen verhängnisvollen Irrtum? Weil er die ganze Geschichte um ihren gewissenweckenden Ernst bringt, weil den Gewissen der Menschen damit ein Ausweg eröffnet wird, der ein Abweg ist. Denn wer wüßte nicht, welches Maß von sittlicher Kraft dazu gehört, wirklich Reichtümer zu besitzen, als besäße man sie nicht, der lähmenden, zur Selbstsucht verführenden, für die höhere Welt abstumpfenden Macht des Geldes vollkommen zu widerstehen? Wer wüßte nicht, welche Reife und Kraft sittlichen Urteils dazu gehört, wahrhaft und sicher über sein eignes Verhältnis zum Gelde zu urteilen? Wenn der Herr jenem Jüngling gesagt hätte: „Sage dich innerlich los von deinem Reichtum," ich bin überzeugt, mit der ehrlichsten Miene von der Welt würde er geantwortet haben: „Das habe ich schon gethan, ich fühle mich frei von jedem Mammonssinn." Und doch! ein Selbstbetrug, der nicht aufkommen konnte, als der Herr den äußern Verzicht forderte. Und nun sehe ich schlechterdings nicht ein, warum nicht heute noch für einen Reichen, zumal für so manchen reichen Jüngling, der einzige Weg, aus seiner sittlichen Erschlaffung, aus seiner Diesseitigkeit herauszukommen, der äußere Verzicht auf all seinen Besitz sein soll? Das aber verschweigen unsre Predigten über diesen Text. Und das ist ein Unrecht, ein unberechtigtes Zugeständnis an weltlichen, trägen Sinn; hier schaut heraus, wie verweltlicht wir in unsrer Frömmigkeit sind.

Was will man gegen diese Auffassung einwenden? Etwa, daß die Gefahren des Reichtums heute weit geringer seien als zur Zeit Jesu? Ich behaupte das Gegenteil. Oder sind wir etwa im allgemeinen in unsrer Christlichkeit ernster geworden? Ich verzichte auf die Antwort auf diese Frage. Oder sollte gar jenes Wort nur für die damalige persönliche Nachfolge Christi Bedeutung gehabt haben? Hüten wir uns vor listigen Ausflüchten! Auf jeder Seite fast des Evangeliums drohen uns die Herrenworte über die Gefahr des Mammons — und wenn es uns Ernst ist mit unsrer Christgläubigkeit, dann weg mit der schlechten Kunst, die Herrenworte, die uns ins Fleisch schneiden, zu kürzen, umzubiegen, ihrer Kraft zu berauben.

Doch man fragt nach dem Grundsatz, auf dem jenes Gesetz Christi an den reichen Jüngling beruht. Er steht deutlich unter den Herrenworten, und er lautet: „Aergert dich dein Auge, so reiße es aus; ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab!" Hier spricht der Herr den großen Grundsatz aus, daß durch äußern Verzicht allein, durch äußeres Sichlosreißen allein der Weg zum Himmel zu erringen ist. Nicht als ob man damit ein Verdienst erwürbe — diese ganze Betrachtungsweise nach dem Rechtsschema ist dem Herrn fremd —, sondern weil erst ein äußeres Sichlossagen von Dingen, die an sich nicht unrecht zu sein brauchen, unter Umständen ihre Gefährlichkeit für unsre innere Entwicklung thatsächlich bricht. Trauen wir uns nicht größere Kraft zu, als wir haben! Erst das äußere Opfern erhöht die Kraft und befreit wirklich von Versuchung.

Darum: wir mißdeuten, ja wir fälschen das Wort des Herrn, wenn wir es nur auf einen innern Vorgang reduziren. Das Innere hängt auch ab vom Aeußern, und oft muß dies vorausgehen!

Aber warum haben evangelische Prediger bisher für diesen Gedanken so wenig Verständnis? Einst, weil unsre Väter katholischen Sauerteig fürchteten, heute aber, weil wir zu mild, zu schonend geworden sind. Wir fürchten Feinde. O Gott! daß wir sie hätten, kräftige Feinde, die uns fürchteten! Endlich aber: dieser Verzicht erscheint uns als etwas so Außergewöhnliches, so Fremdartiges, daß wir fast fürchten, mit diesem Gedanken der Lächerlichkeit zu verfallen. Aber ist das nicht eben ein Zeichen der Verweltlichung unsers herrschenden Christentums? Wir nehmen wider unsre Absicht fortgesetzt die Partei des reichen Jünglings. Es sollte in einer rechten Christengemeinde nicht zum Außerordentlichen gehören, daß Jemand, sei es nun, um sich selbst schwerer Versuchung zu entziehen, sei es, um seinem Liebesdrang zu genügen, auf seinen Besitz verzichtet. Ich habe wohl nicht nötig, zu sagen, daß damit nicht ein Zustand bettelhafter Armut gemeint ist.

Also an unsre Prediger wende ich mich. Sie müssen jenes Herrnwort wieder in seiner ganzen ungebrochnen Kraft predigen. Es muß von den Kanzeln herab den Reichen die ernste Frage ins Gewissen geschoben werden: Hindert dich dein Besitz an deiner christlichen Entwicklung? Wenn ja — so weißt du, was du zu thun hast. Tausend Wunden bluten, tausend Lücken wollen gefüllt sein — hilf dir und Andern! Wiederholt sich dann die Geschichte des reichen Jünglings, gehen sie betrübt — oder auch geärgert — von dannen, so ists ihre Schuld — unsre evangelische Predigt aber ist rein und gerechtfertigt.

Habe ichs zum Schluß noch nötig, die Gefahren des satten Besitzes zu schildern und nachzuweisen, daß thatsächlich einfache Verhältnisse allein oft die Seele gesunden machen? Ich verzichte darauf. Wer reiche Jünglinge gesehen hat — und sie sind zu tausenden zu sehen —, die alles sittlichen Idealismus bar, aller ernsten Arbeit und alles Strebens ungewohnt, aller Selbstzucht entfremdet sind, die das väterliche Gut zu verlornen Söhnen gemacht hat, obwohl sie nicht an den Trögen der Schweine sitzen, und wer je mit Jammer in der Seele sich gesagt hat: wie viel Kraft und edle Anlage verfault hier unter dem Wust des Reichtums, hier wären beschränkte Verhältnisse Befreiung, Segen für Leib und Seele — der wird mich verstehen.

Darum: machen wir uns als evangelische Christen wieder mit dem Gedanken vertraut, daß das Wort des Herrn: „Verkaufe, was du hast," noch heute in seiner wörtlichen Bedeutung Geltung hat. Wir werden dadurch reicher werden! Wir bekämpfen aus sittlichen Gründen die Armut, raffen wir uns endlich auf, aus denselben Gründen auch den Reichtum zu bekämpfen!

Drews

Der wichtigste Gegensatz in der evangelischen Theologie

Die Christliche Welt hat in den letzten Jahren oft meinen Widerspruch erregt, nicht selten zu meinem Vorteil. In den letzten Wochen aber brachte sie Artikel, denen ich öffentlich widersprechen möchte. Die Redaktion hat natürlich das Recht, die verschiedenartigsten Richtungen in der evangelischen Kirche hier zum Worte kommen zu lassen. Aber die Theologen, deren Namen oft mit diesem Blatt verbunden sind, kommen dadurch leicht in die Lage, daß sie zu stillen Mithelfern an Unternehmungen gemacht werden, denen sie widerstehen wollen und sollen. Ich denke zunächst an den Aufsatz von Professor Baumgarten: „Neuer und alter Glaube" (Nr. 34). Hier ist ein Bild der in diesem Blatte „meist vertretenen Theologie" entworfen, worin ich jedenfalls die theologischen Erkenntnisse, in denen ich mich mit Vielen eins weiß, nicht wiederkenne. Ich muß daher wohl annehmen, daß Baumgarten uns als eine Minorität ansieht, die sich nur nebenher in diesem Blatte hören läßt. Aber um so nötiger scheint es mir, daß wir uns jetzt hier hören lassen. Denn es

mag mit der in diesem Blatte „meist vertretenen Theologie" stehen, wie es wolle, soviel scheint mir sicher, daß die von Baumgarten vertretene der Vergangenheit angehört und nicht dazu dienen kann, den wichtigsten Gegensatz in der evangelischen Christenheit der Gegenwart zu illustriren.

Einen sehr modernen Zug müssen wir allerdings der Aussprache von Baumgarten zugestehen. Ich meine die Neigung, den vorhandnen Gegensatz in dem geistigen Leben der evangelischen Christenheit möglichst pessimistisch aufzufassen, als einen Gegensatz des Glaubens, und nicht bloß der Theologie. Die ernsten sittlichen Motive, die dahinter liegen, verkenne ich nicht. Das Vertuschen der vorhandnen Differenzen dient nicht dem Frieden, sondern hemmt das Leben. Auch das berührt sehr angenehm, wie Baumgarten sich und seinen Gesinnungsgenossen vorhält, daß sie mit ihrem „neuen Glauben" es den Vertretern des „alten Glaubens" herzlich schwer machen, mit ihnen Gemeinschaft zu halten. Trotzdem meine ich, daß es eine verhängnisvolle Uebertreibung ist, wenn man den Gegensatz in der Formel „Alter und neuer Glaube" beschreibt. Denn Glaube bedeutet doch für uns Evangelische das im Bewußtsein erlebte und bethätigte Verhältnis zu Gott. Wären wir wirklich in diesem Innersten geschieden, so wären wir nicht mehr Reben an demselben Weinstock. Als Brüder können wir uns nur fühlen, wenn wir uns in allem Streit das Zutrauen entgegenbringen, daß sich uns in der Gewalt Jesu Christi über unser Herz unser Erlöser und unser Richter offenbart hat. Wenn wir in der evangelischen Kirche über alles, was uns trennt, hinweg gegenseitiges Verständnis suchen, müssen wir doch vor allem der Ueberzeugung leben, daß wir nicht im Glauben, sondern in der Theologie geschieden sind.

Die Theologie, die Baumgarten vertritt, mag sich wohl noch bei vielen auch jungen evangelischen Christen finden. Sachlich aber ist sie nicht nur alt, sondern veraltet. Er nennt sich und die Seinen Geisteskinder Schleiermachers. In gewissem Sinne sind wir das alle. Aber was er im Anschluß daran als Inhalt seines „neuen Glaubens" andeutet, verrät, daß er eine Eigentümlichkeit der Theologie Schleiermachers festhält, die zu den geschichtlichen Schranken des großen Mannes gehörte, also in Wahrheit mit ihm und seiner Generation gestorben ist. Ich meine die Lähmung der Gedanken des Glaubens durch ihre Zusammenfassung mit den Gedanken der Metaphysik oder des wissenschaftlichen Welterkennens. Dieser alte Fehler der Orthodoxie und des Rationalismus tritt ja merkwürdigerweise gerade bei dem Manne am schärfsten hervor, der die Ueberwindung dieser beiden geistigen Richtungen eingeleitet hat. Das kam so, weil er der erste Theolog war, der die im siebzehnten Jahrhundert entstandne Wissenschaft als eine Macht der Wahrheit verstand, die keine willkürliche Einschränkung duldet. In seinem Geiste sind sich die Wissenschaft in dem modernen Sinne und der christliche Glaube zuerst begegnet. Seine historische Größe liegt darin, daß er zuerst als ein Meister dieser Wissenschaft dennoch den aus ihren Grundsätzen nicht ableitbaren Gedanken unsers Glaubens behauptete: daß ein in der Geschichte erschienenes persönliches Leben eine ewige Bedeutung für uns alle hat. Er ist also dadurch wirklich der Anfänger eines neuen Geschlechts, daß er die freudige Anerkennung der Wissenschaft mit dem entschlossenen Glauben eines Christen vereinigte. Aber hinter dieser Bedeutung seiner Person bleibt die seiner Theologie weit zurück. Sie ist im ganzen ein Gebilde schrecklicher Künstelei. Die christlichen Gedanken werden so verbogen, daß sie mit einer Metaphysik zusammenzupassen scheinen, die kein Jenseits kennt.

Die kurze Schilderung aber, die Baumgarten von der in diesem Blatte meist vertretenen Theologie entwirft, läßt deutlich erkennen, daß wir es in ihr mit einem Nachklingen jener Bemühungen Schleiermachers zu thun haben. Ich will nur auf zwei Punkte weisen. Erstens die Meinung, wir könnten uns der Erkenntnis nicht erwehren, daß alle unsre Gedanken von Bewegungen in Gott nur die Schatten von Veränderungen in uns selbst seien. Die Erlösung könne uns nicht eine That Gottes sein, durch die Gott ein neues Verhältnis zwischen ihm und uns schaffe, sodaß er sich nunmehr anders zu uns stellen könne als zuvor. Sie sei uns nur ein Nacherleben der Religion der Gnade und Wahrheit, die Jesus uns vorgelebt habe. Diese vermeintlich tiefere Erkenntnis Gottes in seiner ewigen Unbeweglichkeit ist nichts als ein Mißbrauch eines an sich richtigen wissenschaftlichen Gedankens. Es ist richtig, daß das Bewußtsein das Dasein von allem, was es in der Zeit feststellt, in einem ewig Seienden begründet denkt. Aber dieser Gedanke darf uns nicht beengen, wenn wir uns an den Gott unsrer Hoffnung wenden. Denn den Weg zu ihm finden wir ja nur deshalb, weil uns der Mut zu der Ueberzeugung gegeben wird, daß die grenzenlose, von dem ewigen Gesetz beherrschte Wirklichkeit, mit der es die Wissenschaft zu thun hat, an ein Jenseits geknüpft ist, dem wir als Personen angehören sollen. Der in seiner Sphäre berechtigte Monismus des wissenschaftlichen Denkens macht dem Dualismus der persönlichen Ueberzeugung Platz, sobald wir uns unsre sittliche Verpflichtung zu Herzen nehmen, und sobald wir an Gott glauben. Es ist gewiß eine sehr ernste Frage, ob nicht unser Glaube an ein Jenseits oder an Gott eine Illusion ist. Aber wenn wir diesen Glauben festhalten, ist es eine seltsame Weisheit, dann doch den Gedanken Gottes nach dem Grundgedanken des Diesseits oder des wissenschaftlichen Monismus zu modeln.

Zweitens zeigt sich die unberechtigte Einwirkung des wissenschaftlichen auf das religiöse Denken in der Meinung, daß in der religiösen Gedankenbildung eine widerspruchslose Einheit herrschen müsse. Diese Meinung liegt doch vor, wenn Baumgarten behauptet, daß sich uns der heilige und gerechte Gott, der Gott, vor dem wir uns fürchten müssen, in dem Gott der Gnade und Liebe verliere. Ich dränge jetzt die zunächst liegende Frage zurück, ob nicht ein Christentum, das über die Furcht vor Gott hinaus zu sein meinte, ein Leben in Unwahrhaftigkeit wäre. Ich will nur darauf hinweisen, daß es falsch ist, von den religiösen Gedanken die widerspruchslose Einheit zu verlangen, auf die die Tendenz der wissenschaftlichen Erkenntnis gehen muß. Die Erkenntnisse unsers Glaubens sind Bruchstücke und müssen es sein. Denn in ihnen treffen wir mit einer Wirklichkeit zusammen, deren wir nicht Herr werden, sondern die uns beherrscht und uns in eine solche Umwandlung hineinzieht, daß wir uns immer wieder sagen müssen: es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Hier kann sich Baumgarten freilich auch auf Ritschl berufen. Ritschl hat sich von Schleiermachers Theologie tief geschieden gefühlt. Die Gedanken des christlichen Glaubens in die Form des wissenschaftlichen Monismus zu pressen, ging ihm gegen die Natur. Aber in seiner Kritik der orthodoxen Lehren vom Zorne Gottes und der stellvertretenden Genugthuung finden sich doch ähnliche verwirrende Einflüsse. Darin hatte er freilich Recht, daß etwas sehr Unchristliches herauskommt, wenn der Gedanke des Zornes Gottes zum Grundgedanken einer einheitlichen Weltanschauung gemacht wird; und daß es denselben Erfolg hat, wenn das Verständnis der durch Christus uns gebrachten Erlösung von dem Gedanken aus gesucht wird, daß an Gott eine Genugthuung geleistet sei. Aber das hat Ritschl bei seiner Kritik nicht gehörig bedacht, daß der Christ das, was ihn Gottes Offenbarung erfahren läßt, oft nicht anders aussprechen kann als in jenen Gedanken. Stellen sich dann Widersprüche mit andern Gedanken heraus, die auch dadurch in uns entstanden sind, daß sich uns Gott in Christus offenbart, so haben wir kein Recht, daran zu ändern, damit uns ein widerspruchloses System gelinge.

Die Art, wie Baumgarten den „alten" und „neuen" Glauben einander gegenüberstellt, läßt deutlich erkennen, daß die Theologie, der er angehört, jenen Unterschied der wissenschaftlichen und der religiösen Gedankenbildung noch nicht erfaßt hat. Denn mit den Gedanken, die er da als Gründe der Trennung aufführt, steht es zum Teil so, daß sie zwar logisch nicht vereinigt werden können, aber in dem Leben jedes ernst-christlichen Glaubens miteinander verbunden sind. Auch seine Aeußerungen über das Wunder beweisen, daß Baumgarten sich in dem Geleise derjenigen Verbindung von Metaphysik und religiösem Denken bewegt, deren klassischer Vertreter Schleiermacher ist. Es ist ganz richtig, daß wir jedes in dieser Welt nachweisbare Ereignis notwendig als das gesetzmäßige Ergebnis seiner sich ins Grenzenlose ausbreitenden Umgebung ansehen müssen. Es ist also widersinnig, mit dem katholischen Christentum

und der alten Apologetik den Nachweis der Wirklichkeit von Wundern versuchen zu wollen. Trotzdem glauben wir an Wunder, wenn wir überhaupt an den lebendigen, von der Welt unterschiednen Gott glauben. Wenn wir diese beiden Erkenntnisse nebeneinander festhalten, so kommen wir, wie mir scheint, zu einem viel schärfer ausgeprägten Dualismus, als ihn das katholische Denken jemals erreicht hat. Darin wird Jeder, der das Jenseits der Religion kennt, einen Fortschritt zu größerer Klarheit finden. Baumgarten dagegen dient dem alten Chaos, wenn er auch hier den wissenschaftlich unanfechtbaren Grundsatz als Maß und Regel der religiösen Gedankenbildung gebrauchen will.

Baumgarten trägt also nicht nur unvorsichtig zur Verbitterung bei, wenn er seine Theologie einen neuen Glauben nennt. Er irrt auch gänzlich, wenn er sie für etwas Neues hält. Das, was in dem gegenwärtigen Leben der evangelischen Christenheit einen wirklich neuen Gegensatz eröffnet hat, ist ganz andrer Art. Es besteht in der Verbindung zweier Gedanken, die bisher im Kampfe miteinander ihr relatives Recht behauptet haben. In der Geschichte des evangelischen Christentums haben sich bisher, wenn die Frage nach dem Grunde unsers Glaubens an Gott und seine Gnade erhoben wurde, zwei Auffassungen gegenübergestanden. Die eine vertrat die Erkenntnis des Christen, daß wir religiös von der Ueberlieferung leben. Die andre vertrat die Erkenntnis des Christen, daß wir nur dann innerlich mit Gott verbunden und religiös lebendig werden, wenn wir in unsrer eignen Existenz etwas finden, das uns Gottes gewiß macht. Verhärtet hatte dieser Gegensatz sich so, daß der Traditionalismus der Orthodoxie oder der geschlossenen kirchlichen Masse die Ueberlieferung Offenbarung Gottes nannte; während der Rationalismus oder die Mystik vieler Einzelner in einer selbst gewonnenen Erkenntnis oder in einem selbsterlebten Ereignis das zu sehen meinte, was dem Menschen das Jenseits öffnete. Eine Verdrängung der einen Richtung durch die andre war nicht möglich. Denn jede war aus dem Bewußtsein einer unleugbaren Thatsache des christlichen Lebens erwachsen. Wir wissen, daß wir uns von dem scheiden, was Gott wirklich für uns gethan hat, also in eine hoffnungslose Leere hinausgeschleudert werden, wenn wir nicht aus dem geschichtlichen Zusammenhang, in den uns die biblische Ueberlieferung stellt, Nahrung für unser inneres Leben ziehen. Wir wissen aber auch, daß keinem Menschen die Wirklichkeit Gottes schon in den Vorstellungen über Gott nahe tritt, die Andre gehabt haben, sondern nur in dem, was er selbst als ein Eingreifen Gottes in sein eignes Leben erfährt. Es giebt aber jetzt Viele unter uns, die sich freuen, über den Gegensatz dieser gleichermaßen berechtigten Gedanken hinweg zu sein. Für uns ist die Orthodoxie samt ihren feindlichen Genossen, dem Rationalismus und der Mystik, veraltet, weil in uns die einfache Thatsache zum Bewußtsein gekommen ist, aus der von jeher bei Christen aller Richtungen das wirklich christliche Leben gequollen ist. Wir sehen die Thatsache, daß wir in der Berührung mit der christlichen Ueberlieferung einer Wirklichkeit inne werden, an die wir nicht etwa erst wegen der Autorität der heiligen Schrift und der Kirche „glauben" müssen, sondern die uns selbst zu ihren Zeugen macht, aber auch die Kraft hat, als Gottes Offenbarung sich uns verständlich zu machen. Das Erlebnis, daß uns Jesus Christus in seinem innern Leben, in der unlöslichen Verflechtung seiner sittlichen Kraft und seiner messianischen Zuversicht eine Wirklichkeit wird, deren Wucht wir uns nicht mehr entziehen können, kann zwar durch historische Forschung beeinflußt werden, aber geschaffen wird es durch ihre Ergebnisse nicht. In dem einfachen Verkehr mit der biblischen Ueberlieferung spürt der Mensch, dem es beschieden ist, den Hauch des persönlichen Geistes, dessen Wirklichkeit eine lebendige Hoffnung in ihm entzündet. Er sieht sich also dauernd an diese Ueberlieferung als das geheimnisvolle Organ der Offenbarung Gottes gebunden. Auf der andern Seite aber hat er Klarheit darüber, daß alles Bemühen und aller Zwang zur Annahme überlieferter Vorstellungen die Seelen verderben muß. Er hat es ja erlebt, daß er im Gegenteil mit dem Unsichtbaren verbunden wurde, weil er genötigt wurde, in sich zu gehen, sich auf sich selbst zu besinnen und in seiner eignen Existenz eine Thatsache zu erkennen, die von da an die Sonne seines Lebens wurde. Den Menschen innerlich erneuern kann nur das Wirkliche, das als etwas unbegreiflich Neues in seine Existenz tritt und ihn zwingt, anders zu denken als zuvor. Es ist wohl oft ein schwacher Schimmer dieser Wahrheit, wenn man davon redet, daß die Heilsthatsachen allein unserm Glauben einen Halt geben. Man nehme es nur ernst mit solchen Worten. Die Gewalt des Wirklichen hat doch für uns nicht das, was wir durch unsern „Glauben," d. h. durch unsern Entschluß uns zur Thatsache zu machen suchen, wie etwa die einzelnen Berichte im zweiten Artikel des Apostolikums. Thatsache ist für ernste Menschen nur das, was sie sehen müssen, sie mögen wollen oder nicht. Wenn wir wirklich Gott suchen, so dürsten wir nach solchen Thatsachen, die uns zwingen, uns mit ihnen auseinanderzusetzen über die Frage, ob wir unter ihrem Druck die Wirklichkeit Gottes leugnen können oder nicht. Geholfen wird uns nur durch eine Thatsache in diesem vollen ernsten Sinne, durch eine Thatsache, die wir selbst erleben, und die uns durch ihre geheimnisvolle Gewalt zu wirklichem Glauben, d. h. zu völliger innerer Hingabe bringt.

Wir sind als Christen auf den Inhalt einer Ueberlieferung angewiesen. Gewiß, dem ist so. Aber daraus folgt nicht, daß wir an den Inhalt dieser Ueberlieferung „glauben," d. h. ihm zustimmen müßten, auch wenn er uns nicht überzeugt. Baumgarten meint auch noch, wir müßten uns doch wenigstens entschließen, die in der heiligen Schrift uns geschilderte Gesamterscheinung Jesu als geschichtlich wirklich anzuerkennen und die von Jesus vertretenen Gedanken zu übernehmen. Das ist aber falsch. Die Ueberlieferung soll uns nicht eine Last oder gar eine Versuchung zur Lüge sein, sondern ein Mittel zum Leben. Das aber wird sie, wenn sie durch alles, was sie uns im Alten und Neuen Testament bietet, uns dazu verhilft, daß die Person Jesu in ihrer sittlichen Klarheit und in ihrer wunderbaren Zuversicht uns eine Thatsache wird, die wir selbst sehen. Wem dieses Erlebnis geschenkt wird, der wird irgendwie erfahren, wie stark der Herr ist.

Wenn wir das eingesehen haben, daß uns die Ueberlieferung nach Gottes Willen dazu dienen kann und soll, so haben wir zwar nicht einen neuen christlichen Glauben gewonnen, wohl aber den Anfang einer neuen Theologie. Nicht einen neuen Glauben. Denn so lange es Christen giebt, sind sie dadurch ernste Diener des Höchsten und unbesieglich frohe Menschen geworden, daß Jesus in seiner geistigen Art als eine unleugbare Wirklichkeit sie berührt hatte. Die Christen finden sich als wahrhaft freie und in der Tiefe einige Menschen zusammen, sobald sie auf das gleiche Erlebnis zurückblicken können, daß Christus selbst ihnen offenbar und ihrer mächtig geworden ist. Sie haben dann Einen Glauben. Dieser Thatsache beginnt sich die Theologie zu bemächtigen. Sie kommt jetzt auf einen neuen Weg durch die Erkenntnis, daß wir überhaupt nicht an die Ueberlieferung glauben sollen, daß wir aber in der Ueberlieferung suchen sollen, nämlich ob sie auch uns zu dem Erlebnis einer Wirklichkeit verhelfen kann, die vor uns Unzähligen offenbar geworden ist und ihnen das Leben gegeben hat, das von Tag zu Tag erneuert wird. Wie weit die stille Macht dieser einfachen Thatsache reicht, zeigen unsre modernen Historiker in der Theologie. Durch die Unsicherheit ihrer Forschung, die für jeden halbwegs wissenschaftlich Gebildeten selbstverständlich sein sollte, sind sie in der Regel so erschüttert und geblendet, daß sie deshalb meinen, der Christ könne seine Zuversicht zu Gott unmöglich aus der Wirklichkeit Jesu in der Geschichte schöpfen. Fragt man sie aber, ob ihnen nicht auch das Bild Jesu, das sie gewonnen haben, reich ausgeführt oder in wenigen Zügen das Beste sei, was sie in dieser Welt kennen gelernt hätten, so sagen sie unbedenklich: Ja. Nun nach unsrer Meinung wird eben ein Mensch dadurch allein fromm, daß er sich auf das Beste, das er in der Welt hat, aufrichtig besinnt und, unbekümmert um die Meinungen Andrer, dieses für ihn Unleugbare zum Schlüssel für die Rätsel seiner Existenz zu machen sucht. Wir haben keine Sorge. Wer in dem geschichtlichen Zusammenhange, dem wir angehören, ein Leben in Ernst führen und sich auf sich selbst besinnen will, wird sich schließlich von dem Blick Jesu getroffen und für immer gefesselt finden.

Eine solche Theologie bedeutet das Ende der Orthodoxie. Denn sie zeigt, daß es sittlich unmöglich ist, den Menschen eine

kleine oder große Summe biblischer Vorstellungen vorzuschreiben als das, was sie glauben müßten, um Christen zu werden. Sie bringt aber auch den Rationalismus zu Ende. Denn indem sie zeigt, wie bei uns Christen durch wunderbare Thatsachen, die wir selbst erleben, die Ueberzeugung von der Macht und Gnade Gottes geschaffen wird, nimmt sie dem Rationalismus den Mut, diese Ueberzeugung aus der bloßen Beschäftigung mit Begriffen abzuleiten. Da die Orthodoxie und der Rationalismus sich schon seit Jahrhunderten ausgesprochen haben, so kann ihr alter Gegensatz nicht dasselbe Interesse erwecken, wie der Kampf einer Theologie, die über beide hinaus ist. Für die Kirche aber hat diese neue Theologie noch eine besondre Bedeutung. Sie bricht sich nicht dadurch Bahn, daß sie logische Widersprüche bei ihren Gegnern aufdeckt. Aber es eröffnet sich ihr eine neue Bahn, indem sie das, was auch bei Orthodoxen und Rationalisten das wirklich Christliche ist, in seiner wunderbaren Thatsächlichkeit auffaßt und sich darum allein kümmert. Wenn das, was in den alten Positionen religiös lebendig ist, entwickelt wird, bleibt das Tote von selbst zurück. Die kirchliche Wirkung des neuen theologischen Verfahrens ist besonders anschaulich in der glänzenden kleinen Schrift eines baltischen Lutheraners: K. W. Feyerabend, „Evangelischer Heilsglaube," Riga, 1895.

Wilhelm Herrmann

Das Evangelium Jesu Christi und die Moralphilosophie der Gegenwart

5. Das Verhältnis des Evangeliums und der Moralphilosophie zur Welt. Der sittliche Charakter der christlichen Hoffnung

Noch muß ich auf einen Punkt eingehen, der für die Auseinandersetzung von Moralphilosophie und Evangelium äußerst wichtig ist. Es ist das Verhältnis der beiden Lebensauffassungen zur Welt.

Die Moralphilosophie kennt nichts als diesen Kosmos. Aus ihm und in ihm vollzieht sich das Menschenleben. Innerweltliche Kräfte, innerweltliche Ziele, das ist ihr Charakter. Wie denkt dagegen das Evangelium? Die modernste kritische Theologie kann sich nicht genug darin thun, den absolut weltflüchtigen Charakter des ursprünglichen Evangeliums zu betonen. Das Evangelium Christi nimmt ihr zufolge eine durchaus negative Stellung zur Welt ein. Die Welt sei ihm das Ueberwundne, ihre Tage seien gezählt, die „zukünftige Welt" stehe vor der Thür. Auf sie seien Christi und der Seinigen Blick gerichtet gewesen, und daher habe das Evangelium auch keine Normen aufgestellt über das Verhältnis des Christen zur Welt. Der eschatologische, d. h. auf den Ausgang gerichtete und messianische Charakter beherrsche es vollständig. Auch Paulsen stellt mit größter Bestimmtheit den Sachverhalt so dar.

Das sei anders geworden und habe anders werden müssen, und hier liege deshalb ein Unterschied vor zwischen den Anschauungen des Evangeliums und denen der spätern Christenheit. Diesen Unterschied hat man lange Zeit nicht als wesentlich empfunden. Man war überzeugt, daß der Charakter des Christentums in dieser Beziehung durch alle Zeiten hindurch derselbe geblieben sei, und daß nur die Farbe sich geändert habe. Die Eschatologie trat in den Hintergrund, die Beziehungen zum Weltleben traten in den Vordergrund und fanden ihren Ausbau, wie man meinte, ganz im Sinne des Evangeliums. So dachte auch die Kirche der Reformation, und die eschatologischen Dränger wurden als Schwarmgeister abgewiesen in der Ueberzeugung, daß sie im Widerspruch zum wahren Sinn des Evangeliums stehen. Viel empfindlicher drängte sich aber der ungelöste Widerspruch auf, als die Theologie der Immanenz mit der Behauptung auftrat, daß der ganze Verlauf der gottgeordneten Menschheitsentwicklung ein innerweltlicher, und daß der überweltliche Charakter des Christentums begrifflich zu fassen und von der Zeitvorstellung zu reinigen, die Vollendung des Reiches Gottes also nicht in einer überirdischen Seligkeit zu suchen sei. Diese sei nichts als ein eschatologischer Rest, der, mit dem wahren

Wesen des Christentums unvereinbar, als zeitgenössische Bedingtheit ausgemerzt werden müsse.

Hier stünde also das Christentum heute wohl oder übel im Gegensatz zu dem Evangelium auf derselben Seite wie die Moralphilosophie und unterschiede sich vielleicht von ihr nur durch die verschiedne Wertung der Weltfaktoren, wie es sich ja auch von ihr unterscheidet durch die Behauptung, daß der Weltlauf auch als Naturprozeß eine Sache Gottes sei. Aber der Unterschied in der Farbe wäre kleiner, als wir vielleicht glauben. Die Einsicht, daß die Persönlichkeiten und nicht die Dinge der Zweck aller Kulturarbeit seien, fehlt trotz des ungeschickten Schlagworts „ethische Kultur" auch in jenen Kreisen keineswegs. Ich führe statt aller andern Beweise nur einen Ausspruch Höffdings an:

> Die ethische Hauptaufgabe der Kultur gegenüber ist die, einzuschärfen, daß das Leben nicht zum bloßen Mittel der Lösung unpersönlicher Aufgaben gemacht werden darf. Die Kultur ist ein Mittel für die Persönlichkeiten, nicht umgekehrt.

Man glaubt in der That vielfach auch in der modernen Theologie, jene eschatologischen und messianischen Zeithüllen vom Evangelium abschälen und in der Offenbarung der Gotteskindschaft und der damit gesetzten begrifflichen Ueberweltlichkeit den Sinn des Evangeliums erblicken zu müssen. Aber gerade die modernsten kritischen Bestrebungen weisen uns immer bestimmter auf die Thatsache hin, daß es sich hier nicht um Schale und Kern handle, sondern daß es gehe — wenn ich das häßliche, aber bezeichnende Bild, um kurz zu sein, brauchen darf — wie wenn man eine Zwiebel schält und schließlich merkt, daß längst zum Kern gehörte, was man, immer tiefer greifend, als Schale glaubte ablösen zu müssen. Und uns will scheinen, daß wir, noch ganz abgesehen von jeder Stellungnahme, gar nicht bestimmt genug betonen können, daß dem Evangelium der eschatologische und der messianische Zug wesentlich seien. Es lassen sich Worte und Anschauungen Christi und der Apostel genug dafür geltend machen. Und wenn Paulsen meint: wodurch dem Christentum der Sieg über die alte Welt gelungen sei, werde sich nicht ausmachen lassen, vermutlich doch durch seinen innern Wert,*) so möchte ich hinzusetzen: gewiß durch seinen innern Wert, der sich dort eben am gewaltigsten in seiner Eschatologie Geltung verschaffte. Wir wissen alle, wie tief die nachapostolische Zeit in dem Verständnis und der Wertung der religiös-sittlichen Heilskräfte sank, so tief, daß wir staunend fragen, wie nur trotzdem jener Sieg gelingen konnte. Und man wird mir recht geben, wenn ich sage, daß der Blick auf den erhöhten und wiederkommenden Herrn es war, der die Helden, die jenen Sieg erfochten, begeisterte. Ich fürchte, daß, wenn wir heute wesentlich anders gestimmt sein sollten als sie, das Christentum diesen Sieg nicht auf die Dauer aufrecht zu erhalten vermöchte. Damit schlage ich allerdings scheinbar der Ueberzeugung ins Angesicht, daß vorab die innern Mächte dem Christentum seine Ueberlegenheit geben, einer Ueberzeugung, die ich doch selbst teile.

Wie verhält es sich denn damit?

Ich meine, eben die absolute Schätzung der vollkommnen Sittlichkeit, wie sie das Christentum sucht, ist der tiefe und einzige Grund seiner eschatologischen Erwartungen. „Welt, du bist mir zu klein," so singt der Christ mit Tersteegen, eben weil die Herrlichkeit des heiligen Gottes seine Seele ganz gefangen genommen hat, also, daß die Welt über dieser Erkenntnis ihm verschwindet. Wenn Gott uns ganz in Beschlag nimmt, der Gott, der an uns in Jesu Christo als die heilige Liebe gehandelt hat, so nehmen uns ja gerade die sittlichen Mächte in Beschlag, und wenn wir über der neugewonnenen Hoffnung und dem im heiligen Geiste neugewonnenen Leben nach Anleitung des Evangeliums selig sind, ist es denn nicht eine ganz und gar in sittlichen Gütern aufgehende Hoffnung? Wir werden diese Erkenntnis doch nicht durch ungeistliche Entstellungen, die vorkamen und vorkommen, schmälern lassen. Und eben, weil diese sittliche Vollendung so gar nicht in den gegenwärtigen Weltlauf hinein paßt, in dem nichts Absolutes Raum hat und der vom Fluch der Sünde verderbt ist, darum glaubt das Evangelium an die „zukünftige Welt" und richtet seinen Blick stracks darauf.

*) System der Ethik S. 87.

Es traut dem heiligen Gott zu, daß er, eben als die heilige Liebe, so wie er diesen Aeon schaffen konnte, um die Geschöpfe zur Vollendung in seiner Gotteskindschaft darauf zu erziehen, die Himmel „aufrollen könne wie ein Kleid“ (Ps. 102, 27), das man nicht mehr braucht und darum beiseite legt, und dafür einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen könne, darinnen Gerechtigkeit wohnet (2. Petri 3, 13). Das Alles sind nicht Phantasien einer ungezügelten Natur, sondern Glaubenspostulate, die ihren Grund allein in der Ergriffenheit der Seele durch Gott haben, dessen Wesen vom Christen allein nach sittlichen Maßstäben gemessen wird. Und so kommen wir wieder auf die eingangs geltend gemachte Thatsache zurück, daß das Evangelium Alles beurteile von der Warte aus, die ihm sein absoluter sittlicher Charakter gebe. Auch seine Eschatologie ist ein wesentlicher Bestandteil dieser Absolutheit seines sittlichen Charakters.

Die Frage ist nun nur die, ob dieser Charakter der Absolutheit nicht wirklich die Weltflüchtigkeit, die Weltnegation zur Folge habe, und ob es daher nicht doch eine Täuschung sei, wenn wir die Entwicklung, die das Christentum in der nachapostolischen Zeit nahm, noch für evangelisch halten.

Kierkegaard behauptet das. Nur durch eine Verwässerung des Christentums konnte diese Täuschung zustande kommen und Bestand halten. Das gegenwärtige Christentum ist ein namenloser Betrug darum, weil es sich für evangelisch ausgiebt. Ein evangelischer Christ ist in der Welt drin sozusagen gar nicht möglich. Wir sind Weltmenschen, Kulturmenschen, die das Christentum in homöopathischer Verdünnung kennen und dennoch thörichterweise den Heilungsprozeß von ihm erwarten. Es steht so schlimm, daß, wenn man zur wahren Erkenntnis erwachte, man namenlos unglücklich wäre, sodaß Kierkegaard zögernd dasteht und sich besinnt, ob er uns nicht lieber weiter schlafen lassen solle, statt uns aus schönen Träumen zur furchtbaren Wirklichkeit zu wecken.

Man ist nun freilich erwacht. Aber der furchtbaren Wirklichkeit, die das Evangelium vor uns aufthun soll, hat man sich damit entzogen, daß man als zeitgeschichtliche Bedingtheit fallen ließ, was ihm seinen weltflüchtigen Charakter gab. Aber wir glauben, daß weder Kierkegaard noch die moderne Anschauung in diesem Punkte Recht habe.

Kierkegaard und ebenso die neueste kritische Theologie urteilen schief, wenn sie die Eschatologie als Weltverneinung auslegen. Sie werden Jesu Stellung zu der Welt durchaus nicht gerecht. Es ist eine einseitige Entstellung, wenn wir sagen, Jesus habe von der Welt nichts gewußt und nichts gewollt; alle die modernen Kulturgüter, Staat, Gesellschaft, Kirche, Kulturarbeit, Kunst und Wissenschaft, die Bedeutung der sozialen Frage u. s. w., habe er nicht gekannt und nicht geschätzt. Wir thun, als hätte man vor der Neuzeit gar nicht wirklich in der Welt drin gelebt. Wir wähnen, erst wir kennen und schätzen die Bedeutung des Weltlebens. Aber Jesus lebte ganz genau so in der Welt wie wir, auch wenn die Wissenschaft und Kunst, das Naturgesetz und die soziale Frage nicht in dem Kleide an ihn herantraten, das sie heute tragen. Das Gemeinsame, das die Kultur jener Tage auch im heiligen Lande mit unsern modernen Verhältnissen hatte, ist den Unterschieden gegenüber riesengroß. Wir machen viel zu viel Wesen aus der modernen Kulturentwicklung im Gegensatz zu frühern Zeiten. Die Welt trägt ja freilich ein andres Gesicht als damals, aber wer sie kennt, der muß doch zugeben, daß sie im Grunde in dem, worauf es für das Menschenherz und seine Kämpfe ankommt, immer dieselbe bleibt. Die Sorge ums tägliche Brot war zu Jesu Zeit so gut da als heute, und die politischen und sozialen Fragen und die kirchlichen und religiösen Fragen waren so brennend als heute, und Jesus hat zu Allem Stellung genommen. Aber in dieser Stellung tritt allerdings das eine mit unverkennbarer Deutlichkeit und Schroffheit zu Tage, daß er hoch über alle diese Fragen die Frage nach dem ewigen Leben und nach dem Reiche Gottes stellte, die sittliche Frage in ihrer Verbindung mit der religiösen, die Gewissensfrage in ihrer Verbindung mit der Gottesfrage.

Aus der Auffassung heraus, daß Gott die Welt leite nach sittlichen Weltordnungen, zu einem überweltlichen Ziele, dem

Reiche der vollkommnen Sittlichkeit, rief er in die Arbeit hinein: „Sorget nicht“, und sein Jünger rief den schwärmerischen Eschatologen zu: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ — und in die politischen und kirchlichen Fragen hinein rief er — doch nicht bloß negativ — das weltbewegende: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ — und in die sozialen Fragen hinein: „Wer da will der Vornehmste sein, der sei Aller Knecht“ — und in die Eigentumsfrage hinein: „Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat“ und „des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege,“ — und zum Naturgesetz oder zum starren Naturlauf, der damals nicht weniger empfindlich war als heute: „Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte gezählt.“ Wo ist irgend eine, auch die modernste Lebensfrage, die nicht volles Licht empfinge, selbst durch Christi Wort, geschweige durch seinen Geist? Wo ist da Abkehr von der Welt?

Aber Eins freilich hat er gethan: er hat gesagt: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele!“ und er hat selbst darnach gehandelt und damit der Welt einen so kräftigen Anstoß gegeben, daß sie sich trotz aller Schwankungen nun fort und fort in dieser Richtung bewegt, wieviel man auch stößt und schiebt, um sie in andre Richtung zu bringen. Wenn wir diese Grundzüge der Lebensauffassung und Weltanschauung Jesu im Auge behalten als das Wesentliche in seiner Stellung zur Welt, wenn wir verstehen, daß ihm alles Weltleben nur Mittel zum Zweck ist, dessen Wert gegenüber dem Zweck verschwindet, dann verstehen wir seine eschatologische Stellung, verstehen auch, daß an ihr die Länge des Zeitraums, der zu dieser Erfüllung hinführt, absolut nichts ändert. Die Stimmung, die Färbung mag im Blick auf die lange Entwicklung eine andre werden, als sie dort war — ich führe als Beispiel die Stimmung des Paulus gegenüber der Eheschließung an, die an seinem Werturteil über die Ehe nichts ändert —, aber die Stellung zur Welt ist für den evangelischen Christen unsrer Tage wesentlich dieselbe. Der Pfarrer, der heute seine Besoldung bezieht für seine Dienste, soll genau gleich stehen zum Geld, wie der Jünger, der zu Jesus sagte: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Der Christ soll heute so gut sagen können im Blick auf die Welt wie der Apostel sagte: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein.“

Nur in einer Beziehung greift der Unterschied tiefer: Im Rückblick auf die zweitausendjährige Geschichte des Christentums erfassen wir deutlicher, welche positive Bedeutung die Kultur für das Kommen des überweltlichen Gottesreiches hat. Wir besitzen eben die Illustration zu dem Gleichnis vom Sauerteig, wir wissen, was es braucht, bis daß das Mehl ganz durchsäuert ist. Aber hat nicht eben Jesus selbst dieses Wort gesprochen? Es ist wahr, wir schätzen die Kulturgüter höher und legen der Kulturentwicklung viel größere Bedeutung bei, als die erste Christenheit es that. Wir wissen, daß die Kultur ein wichtiger Lebenserreger ist. Sie verdichtet die Welt; sie schafft nicht nur die Raumdistanzen fort, sondern reduzirt auch die Zeitdistanzen. Aber sie hat doch keinen Eigenwert. Sie empfängt ihre Bedeutung doch nur von den sittlichen Zielen, denen sie dient, und verliert ihn, wenn sie ihnen nicht mehr dient. Und indem wir mitten in den Kulturgütern drin leben, erleben wir, je gewaltiger das Evangelium an uns wirkt, um so mehr die Nichtigkeit der Welt und ihres Treibens. Wem das Kulturreich Gottesreich, Weltziel wird, der muß dem Pessimismus rettungslos zum Opfer fallen. Wem es nicht gelingt, in der voll realen christlichen Ewigkeitshoffnung zur Ruhe zu kommen, der wird mit der fortschreitenden Kulturentwicklung trüber gestimmt werden, denn die Distanz zwischen ihm und den Idealen, in deren Annäherung er seine Seligkeit sucht, wird immer größer. Auch in dieser Beziehung wird es sich zeigen, daß sittlich tief ernst gestimmt sein ohne den vollen Gottesglauben eine schwere Bürde ist.

Und eben diese Wertschätzung der ewigen Güter und die Erkenntnis von dem im Vergleich damit unendlich geringen Wert der ganzen Welt ist unlöslich verknüpft mit den eschatologischen Hoffnungen des Evangeliums. Wer Gottes Erbarmen, das uns aus der Not der Sünde zur Teilnahme an seinem heiligen Wesen berief, empfindet und den Abstand bemißt von jenem

Stand der Verlorenheit bis zu diesem Stand in Christi Reich, dem will auch der Abstand des vollendeten Gottesreichs im Himmel gegenüber dem irdischen Stande des Gotteskindes nicht mehr so groß vorkommen, daß er Gott nicht zutraute, er, der das gute Werk anfing und jenen Abstand überwand, werde es auch vollführen bis an den Tag Christi, dessen wir warten.

Wir halten die Erkenntnis der modernsten kritischen Theologie, daß die Eschatologie unlöslich mit dem Wesen des Evangeliums verwachsen sei, für sehr bedeutsam, und wir hegen die Zuversicht, daß dieser historisch-exegetischen Erkenntnis auch bald der Beweis der systematischen Theologie folgen werde, daß dieses Verhältnis geeignet sei, die überweltlichen, sittlichen Werte des Evangeliums sicherzustellen. Damit wäre denn auch die Ablehnung der Eschatologie und damit wohl die des ganzen transscendenten Charakters des Christentums glücklich überwunden; denn daß wir es ohne das ganze unverkürzte Evangelium und seine sittlichen Mächte nicht machen können, dafür ist die Kirchengeschichte ein fortlaufender Beweis.

Von jener Auffassung aus tritt dann allerdings die ernste Frage an uns heran, ob nicht der Hexentanz unsrer Zeit die sittlichen Zwecke der Kultur, die wir an sich nicht verneinen, mehr verunmögliche als fördere. Wir glauben es und halten darum eingreifende Umwälzungen für unvermeidlich.

Und noch eine andre Frage tritt uns nahe, die Gewissensfrage. Steht die Christenheit überhaupt und stehen wir Wächter des Evangeliums insbesondre nicht in Gefahr, über der Kultur Schaden zu leiden, indem sie uns die wahren Werte verhüllt und die Seelen, die unruhig sind, bis daß sie ruhen in ihm, gefangen nimmt? Wahrlich, uns thun Weckstimmen wie die eines Kierkegaard dringend not. Gäbe es nur eine Kierkegaardgemeinde unter uns, aber bis jetzt ist es bei dürftigen Anregungen geblieben. Und was Tolstoi betrifft, so ist sein Christentum viel zu philosophisch, als daß es durchschlagende Wirkung haben könnte.

Eins sagen wir uns wohl Alle. Wir heutigen Christen sind sehr arm, sonst wäre die Frage, ob Evangelium oder Moralphilosophie, längst gelöst, besser als wir sie hier zu lösen vermochten. Und wenn diese Ausführungen in uns solche Empfindungen hinterlassen, dann ist ja viel gewonnen, denn sie treiben uns hinein in das Evangelium, das reich ist und reich macht.

Hauri

Zwingli

Huldreich Zwingli. Sein Leben und Wirken nach den Quellen dargestellt von Dr. Rudolf Staehelin. 3. u. 4. Halbband. Basel, Benno Schwabe, 1897. 540 S. 2,40 Mk.*)

Daß wir das Erscheinen des zweiten Bandes von Rudolf Staehelins Zwinglibiographie anzeigen dürfen, gereicht uns zu besondrer Freude; daß es erst jetzt geschieht, zur Beschämung. Die Verzögerung ist durch allerlei Störungen verursacht worden; keinesfalls ist die verspätete Anzeige ein Zeichen herabgestimmter Dankbarkeit. Der zweite Band tritt dem ersten würdig an die Seite. Wir haben nun eine Lebensgeschichte von dem großen Reformator, die auf gründlich eingehenden Studien beruht, die erwachsen ist aus der vertrauten Kenntnis von Land und Leuten, denen Zwingli angehört hat, und die für die gesamte Lesewelt anschaulich und ergreifend das Bild des gewaltigen Mannes zur Darstellung bringt, so weit der oft spröde Stoff und die noch immer unerläßliche Rücksichtnahme auf Urteile und Vorurteile der Vergangenheit es gestattet. Nicht ein bequemes, populäres Buch für die große Menge, wird diese Biographie Männer und Frauen, die geschichtliche Lektüre lieben und zu würdigen imstande sind, ansprechen und bis zu Ende fesseln.

Die erste Hälfte seiner Biographie hat der Verfasser zusammengefaßt unter dem Titel: Die reformatorische Grundlegung. Der zweite Band trägt die Ueberschrift: Ausbau und Kampf. Er erzählt von der Verteidigung und Organisation der Reformationskirche in Zürich; wie unter Zwinglis Führung der neu aufgeführte Bau eines auf das lautere Evangelium gegründeten staatlich-kirchlichen Gemeinwesens ausgestaltet, gegen Feinde von außen und Gegner von innen verteidigt und gefestigt wurde: durch gottesdienstliche Neuordnungen, durch Ausdehnung des obrigkeitlichen Kirchenregiments, durch die Begründung von Schulen und die Verbreitung von Bibeln, durch kirchliche Volkserziehung und obrigkeitliche Sittenmandate: durch häufigen, persönlich und brieflich gepflegten Verkehr mit gleichgestimmten und gleichstrebenden Freunden. Das sechste Buch, das die Lehreigentümlichkeit Zwinglis darstellt, schildert den Konflikt mit Luther, in den der schweizerische Reformator durch die Ausbildung seiner Abendmahlslehre geraten ist, den Ausbruch und den Verlauf des Streites in seinen ersten Stadien. Das siebente, letzte Buch zeigt uns den Helden von Zürich auf der Höhe seiner Wirksamkeit, die bald nicht bloß Zürich, sondern die Schweiz, nicht die Schweiz allein, sondern die ganze werdende protestantische Welt umfaßte, die aber, weil sie staatliche und kirchliche Politik und Religion zugleich zu fördern genötigt wurde, zu dem tragischen Ausgang führte, der dem Leben Zwinglis ein frühes Ende bereitete und dem Protestantismus in der Schweiz einen Stoß versetzte, von dem er sich so bald nicht wieder erholen sollte.

Wir würden uns freuen, wenn das Staehelinsche Buch in Deutschland viele Leser fände, wenn unsre flüchtige Anzeige die Freunde der Christlichen Welt und über ihre Kreise weit hinaus die Glieder evangelischer Gemeinden zu eingehendem Studium der neusten Zwinglibiographie ermuntern könnte. Der Persönlichkeit Zwinglis und seinem Lebenswerk steht in Deutschland die weit überwiegende Mehrzahl fern und fremd gegenüber; nur die Wenigsten kennen ihn, und die ihn kennen, pflegen ihn zu verkennen; gewiß werden sie ihm nicht gerecht; sie unterschätzen ihn, während dagegen Luther zwar nicht überschätzt — er kann nicht leicht hoch genug geschätzt werden —, aber oft apotheosirt wird, sodaß selbst menschliche Fehler und Schwächen bei ihm als Vorzüge und Tugenden gelten und die Schranken, von denen auch sein Erdendasein umschlossen war, in völlige Vergessenheit geraten.

Das Staehelinsche Buch ist ein trefflicher Führer; man kann sich ihm sicher anvertrauen; es ist maßvoll, besonnen, gerecht in seinen Urteilen; in seiner Darstellung dem Gegenstand entsprechend ernst und gründlich; erfüllt von warmer Begeisterung für den Schweizer Reformator und doch weit entfernt von Vergötterung; überzeugt, daß ihm die Wahrheit am besten dienen wird, auch wo der nachgeborne Erzähler selbst die Wirklichkeit anders wünschen würde. Unerquicklich ist und bleibt der Streit zwischen Zwingli und Luther. Er mußte um des Zusammenhangs willen mit der Reformationsgeschichte und um der Bedeutung willen, die er für Zwingli, seine Lehre, sein Werk, sein Leben gehabt hat, ausführlicher besprochen werden, als die Rücksicht auf die heute lebende, werdende, streitende Gemeinde es erforderte. Eine ganze Menge von Fragen, die damals im Vordergrund standen und auf Inhalt und Form der litterarischen und persönlichen Verhandlungen von nachhaltigstem Einfluß waren, berühren das heutige Geschlecht kaum mehr; es stehen genug andre Fragen im Vordergrund des geschichtlichen und auch des religiösen Interesses; neue Probleme sind aufgetaucht, und wo die Fragen die alten geblieben sind, ist doch die Fragstellung eine neue geworden. Wir hoffen, es kommt die Zeit, da die protestantische Christenheit auch in ihren theologischen Wortführern, in der Freude, daß Gott ihr zwei solche „Kerle" gegeben wie Luther und Zwingli, sie unauflöslich verbunden sieht und über dem Gemeinsamen, das sie verband, des Trennenden vergißt, das nur zum Schaden der evangelischen Kirche und ihrer Entwicklung viel zu einseitig und viel zu lange betont worden ist. Luther und Zwingli gehören zusammen; sie ergänzen einander; sie haben Beide ihren Dienst an der Christenheit längst nicht vollendet. Der Streit, der sie trennte, so bedauerlich er ist, hat, so weit es geschehen konnte, verhüten helfen, daß nicht abermals menschliche Autorität höher gewertet wurde als das Ansehen der göttlichen Wahrheit in Christus, seinen Propheten und seinen Aposteln; die überragenden Persönlichkeiten eines Luther, eines Zwingli konnten jede für sich der Herrschaft Jesu Eintrag thun, wie einst in der apostolischen Zeit Gefahr vorhanden war,

*) Vergleiche Jahrgang 1895, Nr. 40.

daß Paulus' und Kephas' Name den Namen Jesu verdunkelten; wo um die Größe und Autorität der menschlichen Lehrer gestritten wird, kann menschliche Infallibilität nicht aufkommen. „Das Christentum der Gesinnung und der That," dessen wir warten, das wir bei uns selbst und bei Andern pflegen, hebt uns hinüber über die Leidenschaft, die einst über Buchstaben stritt und um das Bekenntnis eiferte; fortschreitende geschichtliche Erkenntnis lehrt uns, daß wo zwei gewaltige Lehrer und Prediger des Evangeliums mit einander zürnen und streiten, nicht hier die Wahrheit, dort die Lüge, hier Gott, dort der Teufel zu sein braucht; daß beide aus der Wahrheit sein und beide in einzelnen Stücken irren können; daß keiner die Wahrheit ganz sieht, keiner das Licht in seiner Fülle hat, während bei dem Widerpart nur Finsternis ist, daß sie vielmehr beide an der Wahrheit teil haben, und keiner frei ist von menschlicher Beschränkung und Schwäche. Weder der da pflanzt, noch der da begießt, ist etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt.

Ehlers

Die religiöse Kunst auf der diesjährigen Berliner Kunstausstellung

1

Eigentlich sollte ich den Artikel überschreiben: über den Ausfall der religiösen Kunst auf der diesjährigen Berliner Kunstausstellung. Denn so viele Ausstellungen ich hier, in München, Dresden, Venedig und sonst auch schon gesehen habe, nie ist die Seite meines Notizbuches, die R K signirt war, so leer geblieben wie diesmal. Das Porträt dominirt aus pekuniären Gründen, das paysage intime beansprucht daneben den breitesten Raum; dann kommen nordische Sagen und deutsche Märchen an die Reihe, auch die unvermeidliche Novelle hat sich an den Ufern der Isar und Düssel noch nicht ganz totgelebt, hier und da, namentlich in der Bildnerei, ein bedeutend erfaßtes soziales Motiv, — der Rest sind Akte, Studien, Skizzen. Religiöse Stoffe sind ganz selten; und was da ist — doch davon nachher.

Verwunderlich ist es ja eigentlich nicht. Ich will die bekannten Anklagen gegen die unreligiöse Moderne übergehen — wer sie durchaus wiederholen will, kennt sie schon selbst —, Thatsache ist, daß die sich selbst überlassene Phantasie des Künstlers heutzutage selten vor kirchlichen Stoffen Halt macht, und daß das natürliche Empfinden des Publikums von derartigen Dingen meist nur noch romantisch berührt wird. Berlin ist vor allem ein für alle ungezüchteten Regungen so besonders unfruchtbarer Boden; hier werden fortwährend Parolen ausgegeben, und das Publikum erwartet vor allem deren Illustration in den Bildersälen. Die Religion leidet unter solcher Beiseitestellung nicht; sie ist dankbar, daß sie nicht mehr das Kreuzfeuer der Modeweisheit zu bestehen hat und kann warten, bis sich die Herzen wieder von selber aufthun. Aber aus einem andern, rein künstlerischen Grunde ist das Zurücktreten der kirchlich-religiösen Stoffe sehr zu bedauern. Jeder echte Künstler weiß, daß es nicht darauf ankommt, was, sondern wie er malt. Je mehr das Publikum nun geneigt ist, sich dem novellistischen, ethischen, überhaupt inhaltlichen Motiv seines Bildes zu überlassen, desto eifriger wird er solchem außerkünstlerischen Interesse das Wasser abbauen. Für diesen Zweck aber giebt die christliche Ikonographie einen unendlich reichen Schatz von Motiven an die Hand, die in ihrer Einfachheit und Wahrhaftigkeit, in ihrer typischen Bedeutsamkeit und ewigen Geltung so einzig dastehen, daß sie seit tausend Jahren Malerhände und Malerseelen beschäftigt haben. Eine „Anbetung der Könige" oder irgend ein Motiv aus der Passion zwingt aber das Publikum sofort, von aller Neugierde zu lassen und, wenn es überhaupt sehen kann, sich in die künstlerische Gestaltungsart des Malers zu vertiefen. Wenn die heutigen Künstler die Szenen der christlichen Legenden entbehren zu können glauben, so verzichten sie damit auf den Stoff, der sie künstlerisch am freiesten schaffen läßt.

2

Immerhin fehlt es nicht an erfreulichen Ausnahmen. Und zwar fand ich das Beste bei der Plastik. Man darf ja ohne

Prophetengabe sagen, daß diese Kunst bald bei uns die führende sein wird, wenn sie es nicht schon ist. Bedeutende Persönlichkeiten schaffen in ihr ihr Bestes; die Malerei, die so lange Schoßkind war, hat ihre eigentliche Pionierarbeit gethan und muß nun im Stillen ausreifen. Zudem bietet die Paradies- und Passionsgeschichte gerade der Bildnerei so wundervolle Stoffe, daß sie, auch wenn sie wollte, ihrer nie entraten kann.

Im großen Maßstab hat Gustav Eberlein Gott Vater geschaffen, der dem jungen, in seinem Schoß liegenden Adam den Odem einhaucht. Jeder kennt Michelangelos einzige Behandlung dieses Vorwurfs in der Sixtinischen Kapelle, von der Jakob Burckhardt gesagt hat: Es giebt im ganzen Bereich der Kunst kein Beispiel mehr von so genialer Uebertragung des Uebersinnlichen in einen völlig klaren und sprechenden sinnlichen Moment. In Michelangelos Adam blüht das ganze wundervolle Geschlecht der Renaissance wie ein Wunder auf. Eberlein giebt Adam zart, schmächtig, hilflos. Er liegt in den Armen eines großmächtigen gütigen Vaters, der mit Rührung dem Sohn das Leben giebt. Der übersinnliche Faktor der Belebung ist ganz realistisch dargestellt. Wer in der klassischen Kunst der Hochrenaissance keine beengende Fessel für modernes Schaffen sieht, wird Eberleins Gruppe würdigen. Sie nähert sich in der Auffassung Boecklins wunderbarem Paradiesbild, in dem der langbärtige gütige Vater dem jungen, vor Erregung zitternden Knaben Adam das Paradies zeigt und in sein Herz die Ahnung einer Wunderwelt legt.

In mehreren kleinern Bronzegruppen hat Eberlein andre Szenen des ersten Menschenpaares dargestellt: den Augenblick des ersten Sichfindens, der von reinster Leidenschaft durchzittert ist; dann die Gebrochenheit nach dem Fall, wo Adam dumpf hinstarrend dasteht und die vor ihm knieende Eva bitterlich weint — eine feine Psychologie der verschiednen Schmerzkundgebungen bei Mann und Weib, wenn sie auch die tiefere Differenz der Scham bei Beiden nicht darstellt —, und endlich Adam und Eva im Alter, von Arbeit durchfurchte Gesichter, auf denen die tiefe Reue um jene eine Stunde ebenso wach geblieben ist wie der Kummer um den toten und den lebenden Sohn. Jedem Motiv wird eine tiefinnerliche Seite abgewonnen; und hier offenbart sich wieder die unendliche typische Bedeutsamkeit dieser Paradiesmotive.

Gerade der Sündenfall ist denn auch noch mehrmals dargestellt: von Wilhelm Jacobi nach der Seite hilfloser Verlassenheit, von Nikolaus Geyger gewaltsamer als Moment erfaßt: Eva ist hingeschlagen bei der blitzartigen Erkenntnis, daß nun Alles vorbei sei, und auch Adam schluchzt mit verhülltem Gesicht bitterlich. Am meisten aber hat mich Hans Hundriesers „Eva" gepackt, unter der die Worte stehen: Und sie fühlte, daß sie nackt war. Die Gestalt sucht in sich ganz zusammenzukriechen, schamübergossen wendet sie ihr Gesicht weg — nicht eigentlich tiefe, mehr instinktive Regungen, aber so unendlich wahr aufgefaßt! Bei manchen „Versuchungen" löst sich die Darstellung sehr ins Allgemeine der „Sünde Weib", die über einem Zusammenbrechenden triumphirt, oder sie überläßt sich beim Zwiegespräch zwischen Eva und der Schlange gern dem gewiß nicht religiösen Moment.

Eine einzige Christusfigur findet sich, von Michel Lock, mit ausgebreiteten, sich vorstreckenden Händen, die durch die Unterschrift motivirt werden sollen: Kommt her zu mir .... — eine Puppe. Madonnenaltäre und ein Veraikon übergehe ich; ganz nett, aber völlig konventionell. Ein gutes Hochrelief ist Ludwig Vordermayers Kreuzigung; aber bei Kreuzigungen ist man mit Recht doppelt anspruchsvoll. Eine Gestalt voll tiefster Bewegung ist dagegen Robert Cauers „Verlorner Sohn." Er ist die Verlorenheit selbst; stumpf und dumpf kniet der junge Mensch in der Fremde nieder, zusammenbrechend im eignen Elend; auf alles Sentimentale ist verzichtet, Schweine und Treber fehlen, nur ein Hilfloser kniet da in seinem ganzen Jammer, dem doch die schöne Reue entkeimt. Aus dem Alten Testament findet sich nur eine Darstellung, von Gebhard Fugel: Moses im Gebet während der Amalekiterschlacht, wo das Ringen des Gebets durch das Ringen des ermattenden Leibes symbolisirt wird. Aus der christlichen Legende hat Otto Richter sich das bei den

Engländern so beliebte Thema des heiligen Georg gewählt, das als Relief und seinem Zweck als Kamineinsatz entsprechend mehr dekorativ behandelt ist.

Einzelne frostige Allegorien darf ich wohl übergehen, aber der mannichfachen Versuche, einen neuen Grabmaltypus zu schaffen, möchte ich noch im allgemeinen gedenken. Lagardes schöne Grabinschrift: Via crucis via salutis wird für alle die, die im Kreuz ihr Höchstes sehen, auch in Bezug auf die Form ihres Grabschmuckes ausschlaggebend bleiben. Das ändert aber nichts an der Thatsache, daß das Grabkreuz durch die konventionelle Anwendung von heutzutage entwürdigt wird, und darum müssen gerade die Christen darauf dringen, daß es ein spezifisches Symbol für die Ueberzeugten bleibt. Es ist ungemein schwierig, ein so grandioses Symbol zu ersetzen; es kann auch nicht durch ein andres Symbol ersetzt werden — wie nichtssagend ist die geborstne Säule oder gar der Aschenkrug —, sondern nur durch Einzeldarstellungen allgemeinerer Momente. Der Deutsche wird ja hoffentlich immer vor den sentimentalen unwahren Grabfiguren des Mailänder und Genueser Campo santo bewahrt bleiben; für uns gilt es, schlichte Töne innern Schmerzes oder verklärter Ruhe im Stein ausklingen zu lassen. Architektonisch ist Manches gelungen; so besonders die oft wiederkehrende Stelenform. Das Einzelne läßt sich immer nur im Anschluß an den Einzelfall erfinden, wenn das Monument nicht in freimaurerischen Plattheiten stecken bleiben will.

Leider hat Constantin Meunier die Berliner Ausstellung nicht beschickt. Ich dürfte ihn ja eigentlich, auch wenn er es gethan hätte, in einem Aufsatz über religiöse Kunst gar nicht erwähnen, denn seine Stoffe sind so irdisch als möglich, oft sogar unterirdisch. Aber die Freunde der Christlichen Welt würden doch in seinen dem rußgeschwärzten Arbeiterleben der Brüsseler Felder und Bergwerke entnommnen Szenen eine soziale Botschaft ausgesprochen finden, die ihnen vielleicht mehr Freude bereitet als die oft allzu unverfrornen Evas der Ausstellung. An Tiefe der Auffassung kommt der andre Brüsseler Bildner, van der Stappen, Meunier nicht gleich; aber unter den 27 Bildwerken, die er eingesandt hat, findet sich auch manches Werk aus dem brüderlichen Evangelium. Es handelt sich hier nicht um „Armeleutebildnerei" — diese Koketterie haben wir überwunden —, sondern um das unerschrockne Hineingreifen in die Abgründe eines mit der Not ringenden Herzens und die rücksichtslose Gestaltung solcher Eindrücke ohne konventionelle Besorgnis. Man kann diese Motive, die sich den belgischen Künstlern aufdrängen, nicht ohne weiteres unsern Bildhauern als Vorbild empfehlen; sie mögen bilden, was sie sehen — wenn es so sein soll, nur die edle Linie, aber dann ganz edel; wenn es so kommt, harmonische Motive, aber dann getragen vom innersten Reichtum gesättigten Lebens. Was sie aber auch gestalten mögen, wir verlangen, daß es bedeutend, typisch, lebendig ist; daß man die innere Notwendigkeit spürt und gezwungen wird, deren eisernem Griffel zu folgen mit pochendem Herzen. P Sch

Verschiedenes

Geschichte der israelitischen Religion. Dritte Auflage von August Kaysers Theologie des Alten Testaments. Von Karl Marti. Straßburg, Friedrich Bull, 1897. 4 Mk.

Es ist sehr erfreulich, daß im Zeitraum von drei Jahren die Martische Theologie eine neue Auflage hat erleben dürfen. Der Unterschied zwischen der zweiten und dritten Auflage ist nicht groß. Vernünftigerweise hat Marti jetzt anstatt „August Kaysers Theologie des Alten Testaments, zweite Auflage neu bearbeitet von K. Marti" den oben erwähnten Titel gegeben. Seine Darstellung führt uns mit Recht von Moses bis auf die christliche Periode und macht nicht mit Smend bei der makkabäischen Zeit Halt. Wenn man auch in vielen Dingen von dem Verfasser abweichen wird, so z. B. in der nachexilischen Datirung aller messianischen Weissagungen u. a. m., so kann und muß man doch dies geschickt und lehrreich geschriebne Buch aufs wärmste empfehlen. Möge die lebhafte Nachfrage bald eine vierte Auflage nötig machen! J Meinhold

Luthers Lebensende. Von Nikolaus Paulus. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1898. 1,40 Mk.

Vorliegende Monographie bildet das erste Heft des ersten Bandes eines katholischen Unternehmens, das auch in protestantischen Kreisen

ernsteste Beachtung verdient. Man darf sich nicht abschrecken lassen durch den Titel der neuen Sammlung: „Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes," denn der Name des Herausgebers, Professor Ludwig Pastor, läßt hoffen, daß die um Janssens Panier nunmehr sich Scharenden doch von einem nicht unwesentlich andern Geiste beseelt sind, als ihr erster Fahnenträger ihn besaß. Die Janssensche Schule — von einer solchen darf man reden — ist bemüht, mehr als ihr Meister historische Gerechtigkeit walten zu lassen und dem Vorwurf einseitig tendenziöser Geschichtsauffassung sich nicht auszusetzen; daß ihr das nicht immer gelingt, darf ihr nicht zu schwer angerechnet werden, die Hauptsache ist, daß der gute Wille vorhanden ist. „Erstes Erfordernis für jede Arbeit, die in die vorliegende Sammlung Aufnahme finden soll, ist quellenmäßige Forschung" — mit dieser im Prospekte von dem Herausgeber Pastor aufgestellten Norm kann man sich zufrieden geben. Wir Protestanten sind zu der Erwartung berechtigt, daß das durch ein Vermächtnis Janssens ermöglichte neue Unternehmen ein tüchtiger und wirksamer Mitarbeiter an den Aufgaben der Geschichtsschreibung werden wird. In diesem Sinne begrüßen wir es und hoffen, daß unsre Erwartungen nicht getäuscht werden.

Paulus hat durch seine Studie über „Luthers Lebensende und der Eislebener Apotheker Johann Landau" 1896 sich das Verdienst erworben, die alte von Majunke u. A. immer wieder vorgebrachte Legende von Luthers Selbstmord seinen Glaubensgenossen — die Protestanten bedurften eines Nachweises nicht mehr — als Unwahrheit ernstlich demonstrirt zu haben. Seine jüngste Schrift wiederholt den Beweis. Das Wertvolle an ihr ist der feste allgemeine Unterbau, den er diesmal seiner Spezialthese giebt. Paulus bietet wertvolles und umfassendes Material aus der Geschichte des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts für den Nachweis, daß der Bericht über Luthers angeblich schmähliches Ende nur ein Glied mehr ist in der ganzen Kette von Verleumdungen, die nahezu jedem irgendwie bedeutsamen Manne jener Zeit angehängt wurden, Katholiken wie Protestanten. Es ist ein Stück damaliger Geschichtsauffassung gewesen, daß der „Ketzer" schändlichen Todes sterben müsse, ein Erbe aus der Vergangenheit, bis in die Anfänge der Geschichte zurückreichend und auch in der Gegenwart noch nicht ausgestorben! Wo dann die Praxis der vorgefaßten Theorie zu widersprechen schien, drückte man diese durch Umdeutung und Fälschung durch. Auch Luther stand unter der Macht dieser Auffassung; man weiß, wie er Zwinglis Tod gedeutet hat. Unter den vielen von Paulus angezognen Beispielen wird die Leser der Christlichen Welt vielleicht besonders Johann Hofmeister interessieren (1892, Nr. 30 und 31). Wenn auch Paulus' Beweisführung für das gläubige Sterben Hofmeisters nicht unbedingt zwingend sein dürfte, so geht doch unzweifelhaft auf der andern Seite Bossert (der Verfasser der genannten Artikel) zu weit. Die Worte eines Fieberkranken darf man nicht wägen; es ist klar, daß sie auf protestantischer Seite als Schein der Reue gedeutet wurden, und daß die Katholiken sie als im Fieberwahn gesprochen faßten. Meines Ermessens thut man am besten, die Frage zum mindesten offen zu lassen und es Paulus nicht zu verübeln, wenn er Hofmeister ohne Verzweiflung gestorben sein läßt. Er kann gute Gründe dafür nennen. W Köhler

Johannes Cochläus. Von Martin Spahn. Ein Lebensbild aus der Zeit der Kirchenspaltung. Berlin, Felix L. Dames. 6 Mark.

Luther hat den Cochläus ein „zorniges Gockelmännchen" genannt, und vielleicht hat er damit am treffendsten seinen Gegner charakterisirt. Man kann sich eines gewissen Lächelns nicht erwehren, wenn man einen Einblick in den wechselvollen Lebensgang des vom Humanisten und Freunde Luthers zum unermüdlichsten und erbittertsten Gegner sich wandelnden Mannes thut oder seine umfangreiche Korrespondenz — zum großen Teil erst jüngst von Friedensburg veröffentlicht — durcharbeitet. Welch reger Eifer, welcher schriftstellerische Drang, welch grimmiger Haß gegen Luther! und doch welch geringer Erfolg! Man hat ihn nie recht ernst genommen und dementsprechend auch schlecht behandelt. Er paßte mit seinem Ungestüm in die Zeit diplomatischer Aktionen nicht hinein; trotzdem ist er überall dabei, man bedarf seiner Hilfe, weil er ein Führer der katholischen Sache bleibt, neben Eck und Fabri der bedeutendste.

Es ist schwer, vielleicht unmöglich, diesen unruhigen Geist in den üblichen Rubriken unterzubringen. Manche Frage bleibt ungelöst; man weiß nicht, was eigentlich den begeisterten Humanisten zum Gegner Luthers machte, und welches das treibende Motiv seines ganzen Handelns ist. Auch im vorliegenden Buche erhält man darauf keine rechte Antwort, so viele treffende Bemerkungen über Cochläus' Charakter sich finden. Vielleicht ist doch maßlose Eitelkeit und Geldgier treibendes Moment für den Haß des Römlings gegen Luther gewesen; immer wieder drängen sich dem Leser diese Züge auf, und der Verfasser hat Unrecht gethan, über die entsprechenden Bemerkungen Koldes kurz hinwegzugehen.

Wenn man weiß, daß der Verfasser Katholik ist, muß man sich darüber freuen, daß man einer gerechten Würdigung der Reformation begegnet. Man darf ihn zur Janssenschen Schule rechnen und in seinem Buche einen glänzenden Beweis erblicken, daß wir von Janssens Schülern wertvolle Beiträge zur Reformationsgeschichte zu erwarten haben. Das vorhandne Material ist in umsichtigster Weise verwertet, neues durch die Bemühungen des Verfassers hinzugekommen, leider nicht ganz mitgeteilt. Hin und wieder machen sich freilich Unarten bemerkbar, nicht nur in Neigung zu erbaulicher Breite, sondern in Verschweigung und Unterdrückung von Thatsachen. Hier kommt der Meister Janssen unliebsam zum Vorschein. Es dürfte sich daher

für den Laien empfehlen, sich an Koldes Artikel in der Realencyklopädie (3. A., Bd. IV, S. 194 ff.) vorher zu orientiren, ehe er sich durch Spahn belehren läßt. W Köhler

Geschichte des magdeburgischen Bauernstandes in seinen Beziehungen zu den andern Ständen bis zum Ende des Erzstiftes im Jahre 1680. Von Dr. Friedrich Danneil, Pastor in Jersleben. Halle, Kämmerer. 542 S. Geb. 11 Mk.

Der erste Teil dieser Schrift enthält Spezialuntersuchungen über die Geschichte der 57 jetzigen und der etwa 100 wüsten Ortschaften des Kreises Wolmirstedt. Im vorliegenden zweiten Teile giebt der Verfasser einen Beitrag zur niedersächsischen Kultur- und Kirchengeschichte, eine Geschichte des magdeburgischen Bauernstandes in seinen mannichfachen Beziehungen zu Kirche, Landesfürstentum, Adel und Bürger bis zum Ende des Erzstiftes 1680. Wir lernen auf Grund der im Eingang benannten Urkundenwerke die passive und aktive Anteilnahme des magdeburgischen Bauernstandes am öffentlichen Leben kennen: die Hemmungen und die Förderungen seiner Entwicklung, besonders der schwere Druck von seiten der Gerichtsherren, unter dem er Jahrhunderte lang seufzte, die Zustände in der altdeutschen ungeteilten Mark, das Aufkommen des Ritterstandes und des Adels, das Städtewesen ziehen in ihrer Einwirkung auf den Bauernstand an unserm Auge vorüber. In den Bauernaufständen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts tritt uns der verschiedne Charakter des norddeutschen und des süddeutschen Bauernstandes deutlich vor die Seele, und im Reformationszeitalter sehen wir die große Bedeutung der städtischen Innungen und des Landadels für die Annahme des Evangeliums. Die historische Kommission des Landtages für die Provinz Sachsen, die Stadt Magdeburg u. A. haben den Druck der Schrift gefördert, da sie zeitgemäß in die Frage nach der Bedeutung des Bauernstandes eingreife, und der Verfasser läßt die Schrift ausgehen mit dem bezeichnenden Titelspruch: Der deutsche Bauernstand ist des ganzen deutschen Volkslebens quellenreiche Brunnenkammer. Aus ihm erneuert sich fort und fort der gesamte Staatsorganismus. F Danneil

Biblische Frauenbilder zur Erbauung und Belehrung christlicher Frauen und Jungfrauen gezeichnet von A. Rauschenbach. Frankfurt a. M., Joh. Schergens. 2, geb. 3 Mk.

Diese Sammlung umfaßt gegen vierzig biblische Frauengestalten Alten und Neuen Testaments, die in schlichter, lebenswahrer Darstellung an uns vorüberziehen. Der Verfasser hat sich darauf beschränkt, die in der Bibel verstreuten Züge zusammenzutragen und die Gestalten daraus plastisch herauszumeißeln. Nur ganz gelegentlich knüpft er ein kurzes erbauliches Wort an, auf psychologische Erörterungen und Schlußfolgerungen läßt er sich nicht ein. Darin liegt ein Vorzug des Werkes, der es für weite Kreise geeignet macht. Namentlich wird das Buch alle die interessiren, die sich über die Stellung der Frau in der Bibel belehren wollen. Die schlichte Größe dieser Frauengestalten, ihre mannichfaltige reiche Begabung, ihr stiller Einfluß auf ihre Zeit und Umgebung legen ein beredtes Zeugnis dafür ab, daß die Frau eine durchaus würdige und vollwichtige Stellung in der Bibel einnimmt. Allen, die sich hierüber belehren wollen, und die Freude haben an wirklichen Lebensbildern, sei das Buch bestens empfohlen. O A

Für den Kindergottesdienst. Hoffentlich sind auch unter den Lesern der Christlichen Welt viel Freunde und unter den jüngern viel Helfer der Kindergottesdienstsache. Sie alle mache ich auf die Kinderpredigten aufmerksam, die Pfarrer D. Kaiser in Leipzig unter dem Titel Von Kind auf! hat erscheinen lassen (Halle, Mühlmann. 4 Mk., geb. 5 Mk.). Es sind kurze Ansprachen aus Kindergottesdiensten, nun aber so bearbeitet, daß sie auch im Kinderkreise vorgelesen werden können. Ich denke, auch Erwachsene werden mit Nutzen zuhören.

Wer regelmäßig zu Kindern zu reden hat, weiß, wie schwer die damit gestellte Aufgabe für uns ältere, reflektirte und abstrakt denkende Menschen ist. Kaiser sucht den kindlichen Ton hauptsächlich durch Folgendes zu gewinnen: Zunächst durch möglichst kurzen, klaren Stil, häufige rhetorische Fragen, lebendige Ausmalung der biblischen Situationen, Sitten, Gewohnheiten, Oertlichkeiten. Dann durch das Mittel der Erzählung. Nicht nur, daß der Inhalt der Ansprachen meist Geschichtserzählung ist, mitunter durch mehrere Reden fortlaufend, sondern auch die Auslegung und Anwendung geschieht mit Vorliebe durch kleine Geschichtchen und Anekdoten. Drittens durch eine stark persönliche Färbung. Er spricht viel von sich, seiner Jugend, der Sitte im großelterlichen Hause, sogar von heiligen Stunden des Gebets, die er erlebt, und der Errettung seines Kindes von schwerer Krankheit. Viertens durch eine leise humoristische Abtönung. Gewiß ist bei seinen Predigten bisweilen ein Lächeln über die Kindergesichter gehuscht — sollte es nicht gar hie und da zu einem herzhaften Lachen ausgebrochen sein? Ich halte das zwar für keine Schändung der Kirche, wenn auch einmal gelacht wird. Aber Vielen wird die Versuchung dazu an „heiliger Stätte“ doch recht anstößig vorkommen.

Es scheint mir nun, daß alle diese Mittel nicht nur erlaubt, sondern auch zweckdienlich sind. Am bedenklichsten scheint mir die starke Betonung des Ich des Predigers. Gewiß macht dies z. B. fraglich, ob man die Reden, wie sich der Verfasser wünscht, vorlesen kann. Aber auch für hörende Kinder geht er mir darin zu weit. Im ganzen jedoch ist der kindliche Ton getroffen.

Zwei Aeußerlichkeiten möchte ich noch hervorheben. Jeder Sachkundige weiß von der Schwierigkeit zu sagen, gute Helfer zu finden. Ich meine nicht zuerst: liebevolle, treue, sanftmütige, sondern solche, die geschickt sind, über einen biblischen Text zu katechisiren. Auch die größte Sorgfalt in der Vorbereitungsstunde beseitigt diese Not nicht ganz. Auf der andern Seite gewinnt aber ein Kindergottesdienst, worin nur der Pfarrer redet, zu leicht die Art der Schulstunde, was um jeden Preis vermieden werden muß. Da scheint mir nun das Verfahren Kaisers sehr beachtenswert. Er hält zuerst die Kinderpredigt und läßt die Gruppenunterredung der Helfer mit den Kindern darauf folgen. Es ist das natürlich für die Helfer eine viel leichtere Aufgabe, über eine eben gehörte Predigt zu fragen, als über einen freien Text. Vor allem aber erhält so die ganze Feier den Charakter des Gottesdienstes. Nur dürften dann die Predigten noch kürzer sein. Rechnet man, daß der Gottesdienst höchstens so lang sein darf wie eine Schulstunde, also etwa fünfzig Minuten, so darf meines Erachtens die Predigt nur fünfzehn Minuten, die Gruppenunterredung zehn Minuten beanspruchen; zehn Minuten rechne ich auf Gebet, Schriftverlesung, Unser Vater und Segen; so bleiben fünfzehn Minuten für den Gesang. Unsre Kinder sollen singen, viel singen. Die Zeit dazu darf ihnen nicht verkürzt werden.

Eine zweite empfehlenswerte Aeußerlichkeit scheint mir, daß Kaiser den Text in die Mitte der Predigt setzt. Ich nehme an, daß die Kinder dabei aufstehen. Das giebt eine heilsame Unterbrechung. Sie werden dann wieder um so lieber still sitzen.

Der Standpunkt des Predigers ist unverkennbar der der sogenannten Positivität, doch tritt er nirgends schroff hervor. Nicht mitmachen könnte ich das fortgesetzte Drängen auf selbständiges Beten der Kinder. Um das Gebet ist es eine sehr ernste Sache. Ich habe beobachtet, daß die Anleitung zum freien Gebet Kinder leicht zu einer Spielerei mit dem Gebet verführt, und halte deshalb dafür, daß das Kindergebet ein gebundnes, gelerntes sein muß, ein Vers etwa, oder ein Psalmwort wie das: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz! Foerster

Ein Reichswohnungsgesetz! Vor mir liegt eine als Manuskript gedruckte Broschüre, die Erklärung einer Petition, die seitens eines in Frankfurt a. M. zu gründenden Ausschusses zur Vorbereitung eines Reichswohnungsgesetzes an die Staatsregierung gerichtet werden soll. Ein Entwurf dieser Petition liegt mit bei. Er enthält einen originellen Plan. Ob er richtig ist, kann hier nicht untersucht werden. Broschüre und Petition sei hier nur angemerkt als Material für jeden, der weiß, daß die Wohnungsfrage wohl eine der „sozialen Fragen“ ist, die vielleicht am ersten in Angriff genommen werden, wenn die Zeit sozialer Reformen wieder gekommen ist. Beinahe alles andre, sehr reichhaltige Material findet sich — das sei hier gleich mit notirt — am Schlusse des Artikels über Wohnungsfrage von Professor Dr. Lehr in München im Handwörterbuch der Staatswissenschaften von Conrad, Lexis, Elster, Löning, und zwar in Band 6, S. 727 ff. der ersten Auflage. Göhre

Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung glaubt unserm Protest gegen die öffentliche Behandlung eines vertraulichen Schriftstücks durch ein kirchliches Blatt die moralische Berechtigung zu entziehen, indem sie darauf hinweist, „daß weder die Christliche Welt noch die Chronik der Christlichen Welt ein Wort der Entrüstung fanden“ — als die Weimarer Kirchenregierung ihre Pastoren durch eine vertrauliche Zuschrift vor der Agitation für Naumann warnte und diese in der Hilfe Naumanns scharf hergenommen wurde. Aber 1. können wir es wirklich nicht als Spezialität pflegen, Indiskretionen zu beobachten und zu rügen, sondern wir wehren uns dagegen, wenns uns an die eigne Haut geht; 2. kommt im politischen Kampfe Vieles vor, was vom rein christlichen Standpunkte nicht recht ist, und man kanns doch nicht hindern — hier aber protestirten wir gegen ein Novum im kirchlichen Parteileben, und haben das sicher nicht umsonst gethan (wir rechnen dafür auf die Hilfe der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung); 3. ist doch ein großer Unterschied, ob man Entwürfe, Vorschläge, die Gegenstand eines intimen Austauschs sind, lärmend ans Licht zieht, oder ob man von einer amtlichen Kundgebung Kenntnis nimmt, von dem ausgereiften Beschluß einer Behörde, die schließlich vertreten mag, was sie für gut gehalten hat; 4. endlich ist uns der „vertrauliche“ Charakter jenes kirchlichen Erlasses nicht zum Bewußtsein gekommen, und wir wissen heute noch nicht, ob er ausdrücklich diesen Vermerk getragen hat. Kurz, wir lehnen den moralischen Vorhalt der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung ab. Berichtigen aber möchten wir bei dieser Gelegenheit, daß wir in Nr. 6 die Weimarische Kirchenregierung eine liberale genannt haben. Das war sie zwar früher, aber, wie uns glaubwürdig berichtet wird, ist sie heute der Mehrheit nach aus kirchlich-konservativen Männern zusammengesetzt. R

Berichtigung. In meinem Aufsatz „Der Wert der Frömmigkeit im Kriege“ (Christliche Welt Nr. 34) habe ich erwähnt, daß Herr Notar und Rechtsanwalt Dr. von Gordon „der israelitischen Religion angehörig“ sei. Das ist, wie Herr Dr. von Gordon der Redaktion der Christlichen Welt mitteilt, ein Irrtum, da er vielmehr einer alten evangelischen Familie angehöre und in christlichen Anschauungen herangewachsen sei. Indem ich hiermit mein Bedauern darüber ausspreche, daß ich in diesem Punkte nicht recht unterrichtet gewesen bin, bemerke ich, daß der Zusammenhang meines Aufsatzes dadurch nicht wesentlich beeinträchtigt wird, zumal ich mit jener Notiz nur die Unparteilichkeit des Herrn Dr. von Gordon habe hervorheben wollen.

Basel, im September 1898 Professor D. Bornemann

Jahresversammlungen. Unsrer Uebersicht über Feste und Versammlungen in Nr. 36 haben wir noch hinzuzufügen, daß vom 4. bis 6. Oktober (vgl. das heutige Inserat) in Stuttgart die Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine abgehalten wird, und daß vom 10. bis 11. Oktober in Gießen der christlich-soziale Parteitag stattfindet. R

Quittung

Für das notwendige Liebeswerk (vgl. Nr. 12): 20 Mk. von O B, Kiel (Jahresbeitrag); 10 von K T, Frankfurt a. M.; je 3 von B in M; B in S; B in N; 2 von El in E.

Für die evangelische Gemeinde Reußdörfchen in Siebenbürgen (vgl. Nr. 36): 100 Mk. von O v H, Leipzig.

Herzlichen Dank! D H

Zur Beachtung

Eine der nächsten Nummern wird als Probenummer in stärkerer Auflage gedruckt; wir empfehlen sie zur Werbung neuer Freunde angelegentlichst. Die Verlagshandlung versendet sie an jede Adresse unentgeltlich in beliebiger Anzahl. Auch sei an die monatlichen Probe-Abonnements erinnert. Gegen Einsendung von 70 Pfennigen verschickt die Verlagshandlung vier aufeinanderfolgende Nummern je nach Erscheinen mit oder ohne Nennung des Auftraggebers an jede beliebige Adresse.

Feine ganzleinene Einbanddecken für alle Jahrgänge, auch für den laufenden, sind jederzeit für je 1,60 Mk. durch alle Buchhandlungen und von der Verlagshandlung selbst zu beziehen; ebenso Decken für Christliche Welt und Chronik zusammen, also mit breiterm Rücken, für denselben Preis. Desgleichen die Jahrgänge 1887, 1888, 1889, 1890, 1894, 1895, 1896, 1897. Beim Jahrgang 1892 fehlen einige Nummern des vierten Quartals, beim Jahrgang 1893 sind vom ersten und vierten Quartal mehrere Nummern nicht mehr vorhanden. Einzelnummern können jederzeit, soweit sie nicht vergriffen sind, für 20 Pfge nachbezogen werden.

Neben der Christlichen Welt erscheint als selbständiges Blatt die Chronik der Christlichen Welt, ein kirchliches Nachrichtenblatt. Man bestellt sie für 1,50 Mk. auf das Vierteljahr. Postnummer ist 1565. Nummer 39 wird als Probenummer unentgeltlich in beliebiger Anzahl ausgegeben. Von den frühern Jahrgängen können der erste, 1891, der vierte und fünfte, 1894, 1895 noch für je 4 Mk., der sechste und siebente, 1896, 1897 für je 6 Mk. nachbezogen werden; beim Jahrgang 1892 fehlen die Nummern 40, 49, 50, beim Jahrgang 1893 die Nummer 24. Einzelnummern sind, soweit noch vorhanden, für 20 Pfge zu haben.

D V D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
Versammlungen

Eisenach! Donnerstag den 6. Oktober abends 6 Uhr Vorversammlung: „Die Christliche Welt inmitten der heutigen kirchlichen und theologischen Lage." Freitag den 7. früh 9 Uhr Hauptverhandlung über „Das Evangelium der Reformation und die Gegenwart." Referent Professor Loofs. Beide Versammlungen im Gewerbehause, nahe dem Theater. Am Nachmittag des 6. (und 7.) Zusammentreffen auf der Wartburg.

Magdeburg: Mittwoch den 5. Oktober abends 5—8 Uhr Hofbräu von Wuthe, Hasselbachstraße 1, zwei Minuten vom Hauptbahnhof: Zwangloses Zusammensein im Anschluß an die Generalversammlung des Evangelischen Bundes.

Frankfurt a. M.: Montag den 3. Oktober, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: Was lernen wir von der Gemeinschaftsbewegung?

Unterrichts- und Erziehungsanstalt der evangelischen Gemeinde zu Meran in Südtirol.

Für Knaben Vorbereitung zu mittleren Klassen höherer Schulen. Für Mädchen höhere Töchterschule. Mädchenpensionat. Vortrefflicher Unterricht. Mütterliche Pflege. Gesundheitlich beste Erfolge vom Meraner Klima. Schulbeginn 15. September. Prospekte und Näheres durch Pfarrer Dr. **Helle**, Meran.

Transparente Bilder

aus dem **Leben Jesu** von großartig erbaulicher Wirkung (Größe 4×4½) sind unter günstigen Bedingungen zu verleihen durch

die **Direktion** des **Vereins für Innere Mission** in **Leipzig, Roßstraße 14.**

Allgem. Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Stuttgart

4. bis 6. Oktober 1898

1. **Dienstag, 4. Oktober:** abends 8 Uhr Begrüßung und Evangelisationsversammlung im Herzog Christoph. Ansprachen der Herren Klunzinger Stuttgart, Pfarrer Lic. Weber M.-Gladbach, Stadtpfarrer Heidenreich Tübingen, Pastor Philipps Berlin.

2. **Mittwoch, 5. Oktober:** 9 Uhr Vorstandssitzung. — 10 Uhr Delegirtenversammlung (ohne Zulassung der Presse, aber unter Teilnahme von Gästen) im Herzog Christoph: Eröffnung durch den Vorsitzenden Lic. Weber; Jahresbericht des Generalsekretärs A. Henning Berlin; Kassenbericht des Sekretärs A. Dartsch Berlin; Mitteilungen und Anträge. — 2 Uhr Gemeinschaftliches Mittagessen im Herzog Christoph. — 6 Uhr Festgottesdienst in der Leonhardskirche, Prediger Pastor Dammann Essen. — 8 Uhr Oeffentliche Männer-Versammlung im Saale des Bürgermuseums. Pastor Dammann, Thema vorbehalten; Pfarrer Lic. Weber: Die Aufgaben der christlichen Männer im Kampfe gegen die Unsittlichkeit; Diskussion. — Gleichzeitig 8 Uhr Oeffentliche Frauen-Versammlung im Herzog Christoph. Superintendent Riemann Kyritz: Die deutsche Frau und die Sittlichkeitsbewegung. Pfarrer Deckinger Stuttgart: Die Arbeit an den Erst-Gefallenen.

3. **Donnerstag, 6. Oktober:** 9 Uhr Oeffentliche Hauptversammlung im Herzog Christoph: Begrüßung durch den Vorsitzenden, Umschau in der Sittlichkeitsbewegung; Ansprachen von Vertretern der Behörden und sonstige Begrüßungen; Professor D. v. Nathusius Greifswald: Die Entwickelung der Unsittlichkeit seit Ludwig XIV. in ihren Wirkungen auf die Gegenwart; Reichstagsabgeordneter Generalsekretär A. Henning Berlin: Der Stand der Sittlichkeitsgesetzgebung; Schlußwort des Vorsitzenden. — 2 Uhr Gemeinschaftliches Mittagessen im Herzog Christoph. — 6 Uhr Soldatenversammlung im Alten Vereinshause Gerberstr. Ansprachen: Oberstleutnant von Knobelsdorf Berlin, Hofprediger Keeser Stuttgart. — 8 Uhr Studenten-Versammlung (Saal noch nicht bestimmt.) Folgen unsittlicher und sittlicher Lebensführung in ihrer Bedeutung für die Volkswohlfahrt; Dr. med. Paulus Cannstatt; Pfarrer Lic. Weber: Eine geistige Krankheit unserer Tage und ihre Heilung. Reichstagsabg. Gen.-Sekr. A. Henning: Der Wert der Sittlichkeit im öffentlichen Leben.

Herr Kaufmann Kirchhofer Stuttgart Hohenheimerstraße 5, ist bereit, auf Antrag bis spätestens 25. September so weit möglich Freiquartiere zu besorgen. Exemplare der Einladung können von der Geschäftsstelle, Berlin W., Alvenslebenstraße 3, kostenfrei bezogen werden.

Der Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine
Der Ortsausschuß und Vorstand des Stuttgarter Vereins zur Hebung der Sittlichkeit

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Soeben erschien:

Reisebriefe aus Palästina.

Von **Dr. H. Freiherrn von Soden,**
Professor an der Universität,
Prediger an der Jerusalemerkirche zu Berlin.

In Leinwand geb. Preis M. 3,—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Familien-Pensionat.

Zur gründl. Ausb. im Haushalt u. zur Fortbild. in Wissenschaften und Musik finden noch einige j. Mädchen freundl. Aufn. Beste Ref. stehen zur Verf.

Frau Pastor Jüngst und Töchter,
Bonn-Poppelsdorf.

Billige und vertrauenswürdige Bezugsquelle.

Bei Bedarf in **Cigarren u. Rauchtabaken** hält sich die **Tabak-Industrie der Berl. Stadtmission Berlin SW., Johanniterstr. 6,** bestens empfohlen und bittet um gütige Aufträge.
Illustrirte Preislisten senden gratis und franko.

Größte Auswahl in allen Preislagen.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 70.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Westdeutsche Zeitung
National. Monarchisch. Protestantisch.
Barmen-Elberfeld. Viertelj. 3,50 M.

Christliche Erziehung und gründliche Nachhilfe erhalten Gymnasiasten oder Realschüler bei einem Oberlehrer. Anfragen unter **H. O. W.** durch die Expedition dieses Blattes.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Demnächst beginnt zu erscheinen:

Die Apokryphen und Pseudepigraphen

des

Alten Testaments

in Verbindung mit

Lic. **Beer,** Professor **Blaß** und Lic. **Clemen** in Halle, Professor **Deißmann** in Heidelberg, Cand. **Fuchs** in Straßburg, Professor **Gunkel** in Berlin, Professor **Guthe** in Leipzig, Professor **Kamphausen** in Bonn, Professor **Kittel** in Leipzig, Cand. **Littmann** in Oldenburg, Professor **Löhr** in Breslau, Professor **Rothstein** in Halle, Professor **Ryssel** in Zürich, Lic. Pastor **Schnapp** in Dortmund, Professor **Siegfried** in Jena, Dr. **Wendland** in Charlottenburg

übersetzt und herausgegeben

von

E. Kautzsch,

Professor der Theologie in Halle.

Das Werk wird in 24 bis 30 Lieferungen zum Preise von je 50 Pf. ausgegeben, auf welche eine **Subskription** eröffnet wird. Lieferung 1 und 2 werden einzeln, von den übrigen Lieferungen je mehrere zusammen in **einem** Umschlag ausgegeben. Das Erscheinen des Werkes spätestens innerhalb Jahresfrist ist gesichert.

Festsetzung eines erhöhten Ladenpreises nach Schluß der Subskription behalte ich mir vor.

Die Uebersetzung schließt sich dem von Herrn Professor Kautzsch herausgegebenen Bibelwerk „Die heilige Schrift des Alten Testaments" in Format und Satzeinrichtung an und strebt, wie dieses, eine richtige Wiedergabe des zu Grunde gelegten Textes in einem durchaus verständlichen heutigen Deutsch an. Ueber das Bedürfnis einer solchen Uebersetzung herrscht nur eine Stimme.

Die den einzelnen Büchern vorausgeschickten **Einleitungen,** sowie zahlreiche **Anmerkungen** unter dem Text werden dem Werk voraussichtlich den Wert eines gedrängten **Kommentars zu den Apokryphen und Pseudepigraphen** verleihen.

Verlag von **Wilhelm Ernst & Sohn** in **Berlin W.** 66.
Wilhelmstrasse 90.

Soeben erschien:

Die

Evangelische Erlöser-Kirche in Jerusalem.

Von

F. Adler,

Wirklicher Geheimer Ober-Baurat.

(Erweiterter Sonderdruck aus dem Centralblatt der Bauverwaltung.)

Mit 4 Abbildungen.

gr. 8°. **Preis 1,20 Mark.**

Anhaltische Bauschule Zerbst. *Special-Kurse* für Baugewerk- und Bahnmeister Tiefbau- u. Steinmetztechniker
Vorkursus Oktober. Wintersemester 4. November.
Staats-Prüfungs-Commiss.

Kaffee rohen und gebrannten,
feine, preiswerte Qualitäten, empfiehlt u. versendet
Alfred Böhm,
Stuttgart.

Hammond

weitaus beste Schnellschreibmaschine

Das neueste Modell 2
vereinigt alle Vorzüge der besten Maschinen.

Sofort sichtbare Schrift; auswechselbare Typen, autom. Abdruck, kürzester Tastenniederdruck, daher **grösste** Schnelligkeit (Record 12 Buchstaben pro Sekunde), bequemste und weitgehendste Anwendung. Grösste Dauerhaftigkeit etc. Pennsylvania-Eisenbahn-Ges. 500 Maschinen. Chicago-Unterrichts-Behörde 100. Fr. Krupp, Essen, 60. Prag. Eisen-Ind.-Ges. 100. Preise 450, 350 Mk.

Prospekte etc. durch
F. Schrey, Berlin SW. 19 u. **Wien II, Ob. Donaustr. 9.**

Ich habe eine Schreibmaschine „System Hammond" von F. Schrey, durch dessen Vertreter, Herrn Erh. Koeberle in Freiburg i. B., bezogen und kann dieselbe wegen ihrer vorzüglichen Beschaffenheit und tadellosen Arbeit bestens empfehlen. J. C. B. Mohr.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Zum Gedächtnis des Fürsten Bismarck

sind soeben in meinem Verlage erschienen:

Rede

gehalten im Kollegienhause der

Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg

am 1. August 1898 von

Professor Dr. theol. et phil. **H. Holtzmann.**

In dieser unmittelbar unter dem Eindruck des Todes Bismarcks gehaltenen Gedächtnisrede wird der große Tote geschildert „als Vorbild geistiger Arbeit, als Lehrer, der aus dem genialst geschriebenen aller Lehrbücher, dem großen Schicksalsbuch der Menschen, uns eines der ergreifendsten Kapitel vorgelesen hat, als das Phänomen einer ins Kolossale angewachsenen Kraft der Intelligenz und des Willens, als eine strahlende Erscheinung, wie sie nur selten aus der Tiefe des Weltgrundes emportauchen."

Bismarck lebt.

Gedächtnisrede

bei der allgemeinen Trauerfeier in Berlin

am 7. August 1898

gesprochen von

D. Dr. **Wilhelm Kahl.**

Die Schriftchen sind gegen Einsendung von je 23 Pf. in Briefmarken direkt von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Stadtstraße 1 zu beziehen.

Chronik der christlichen Welt

Vierteljährlich 1.50 Mk. — Wöchentlich eine Nummer.

Postzeitungsliste Nr. 1565

Nr. 38. 51. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung in Ulm — Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die Klosterlausnitzer Pastoralkonferenz — Verschiedenes: Ueber die Kaiserreise nach Palästina — Vermischte Nachrichten — Vorlesungen auf den deutschen evangelisch-theologischen Fakultäten im Wintersemester 1898/99 (Schluß)

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig